

Pfarre Schwechat

Pfarrer Gerald Gump

Hauptplatz 5

A - 2320 Schwechat

Tel: 01 / 707 64 75 (Fax: / 22)

eMail: pfarre-schwechat@gmx.at

http://www.pfarre-schwechat.at



Gerald Gump: Reisebericht "Brasilien"; 3. - 18. Juli 2002

Besuch einiger DKA-Projekte, sowie unserer Parnterpfarre Itberaba

Zu meinem Hintergrund: Meine Pfarre lebt seit vielen Jahren eine teils sehr intensive Partnerschaft mit der brasilianischen Pfarre Itaberaba (Bundesstaat Bahia / Brasilien). Eine eigene Pfarrgruppe hält den Kontakt von Schwechat aus aufrecht. Für dieses Jahr wurde eine Gruppenreise nach Itaberaba geplant, der ich mich anschließen wollte. Aus unterschiedlichen, persönlichen Gründen fielen fast alle potentiellen Teilnehmer/innen aus. Da ich zugleich Seelsorger der Kath. Jungschar für die Erzdiözese Wien bin (die Dreikönigssaktion ist Hilfswerk der Jungschar), kam die Idee auf, Angela Kemper, die einerseits seitens der Dreikönigssaktion (im Folgenden "DKA" genannt) Projektreferentin für Brasilien, andererseits eine der Gründerinnen der Pfarrpartnerschaft ist, auf einer Projektreise zu begleiten. Daher ergaben sich für diese Reise der Hauptschwerpunkt: Besuch der DKA-Projekte (das sind Projekte, die teils oder ganz durch die DKA mit-/finanziert werden), mit dem 2. Ziel: Besuch unserer Partnergemeinde Itaberaba.

Vorbemerkung zum Reisebericht: Der Bericht stellt eine Zusammenfassung meiner persönlichen Eindrücke dar. Er nährt sich aus eigenen Erfahrungen, dort gehörten Darstellungen, wie unzähligen Gesprächen am Ort u.v.m. Ich möchte betonen, dass ich all dies nach bestem Wissen und Gewissen aus meiner, subjektiven Sicht niedergeschrieben habe: So wie ich es erlebt habe. Nicht aber bilde ich mir ein, damit auch nur einen kleinen Durchblick durch die so vielfältigen Welten Brasiliens zu haben, sondern freue mich, einige für mein Leben, aber auch Arbeiten wichtige Eindrücke gesammelt haben zu dürfen... - dafür bin ich dankbar.

Donnerstag, 4. Juli 2002 - Eintreffen in Rio de Janeiro:

Am Mittwoch in Wien über Frankfurt abgeflogen, erreichen Angela und ich kurz vor 6 Uhr morgens den Flughafen Rios. Wir werden von Paulo Fernando schon erwartet. Einer der ersten Anblicke beim Verlassen der Parkgarage ist für mich der Parkwächter, der mit Wollmütze und Fäustlingen Dienst tut - schließlich hat es nur um die 20°C und es ist Winter. Paulo bringt uns in seine feudale Wohnung in der Copacabana (vornehmer Stadtteil Rios am gleichnamigen Strand gelegen). Er ist Universitätsprofessor für Theologie, kann dies aber derzeit nicht ausüben, da ihm vom Bischof die Lehrerlaubnis entzogen wurde. Dazu ist er Präsident von Soter, der großen brasilianischen Theolog/inn/envereinigung.

Nach Frühstück und den ersten Akklimatisierungen geht es zu **Ceris**. Vom ausführlichen Gespräch zwischen Angela und den dortigen Verantwortlichen bekomme ich aus sprachlichen Gründen nur wenige ins Englisch übersetzte und mir dennoch verständliche Wortfetzen mit. Leider ist mein Portugiesisch bis auf zuletzt wenige Worte nicht existent. Englisch wird zwar in den meisten Schulen gelehrt, aber die Qualität der Lehre ist in den öffentlichen Schulen derart katastrophal, dass es fast ausschließlich jene Personen sprechen, die selbst im Ausland waren. So bleibe ich bis auf jene Ausnahmen, wo mein brüchiges Englisch mit dieser Sprache dort Kundigen kompatibel ist, auf die Übersetzungstätigkeiten Angelas angewiesen. Der Abend rundet sich in einem einfachen Restaurant ab.

Freitag, 5. Juli 2002 - Rio de Janeiro:

Gemeinsam fahren wir ins Geschäftszentrum von Rio zu **ACARÍ**. Als wir beim Aussteigen aus der U-Bahn nicht mehr den Weg finden, schlage ich vor, den nächstliegenden Ausgang auszuprobieren - Angela fragt sich durch; Pläne sind in Brasilien kaum in Gebrauch - man kann ja fragen... Wir müssen in den 13. Stock - für mich war es die erste Begegnung mit einem Liftwart, dessen einzige Arbeit ist, auf Wunsch der Mitfahrenden das richtige Stockwerk zu drücken - es blieb in meiner Brasilienzeit nicht der einzige; dies wirft einiges Licht auf die untere Gehaltsebene... 6 Personen empfangen uns im Büro des Hochhauses: Sheila (seit 6

Jahren hier als Sozialarbeiterin engagiert, Koordination des Projektes), Valeria (Psychologin), Carlos Henrique (einer der Direktoren des Kulturzentrums - er ist dort aufgewachsen und hat alles mitbegründet; jetzt ist er "Mann für alle Fälle"), Rafael (Sozialarbeiter, ein Kumpel für viele - nicht wenige Neugeborene werden nach ihm benannt), Beni (Kochlehrerin) und Clechi (wohnt in der Favela und repräsentiert heute die betreute Jugend; selbst war die 31-jährige ehemals Verkäuferin).

In Acari, einer der gewalttätigsten Regionen der Stadt (Drogenhandel, kriminelle Banden, Schießereien mit der Polizei, Gewalttaten in Familien), sind 1991 22 Jugendliche von Unbekannten aus Kreisen der Polizei entführt worden. Als sich die Mütter der Opfer für die Aufklärung dieses Falles einsetzten, wurden die Wortführerinnen brutal ermordet. Aus dieserart Initiativen ist auch das heutige Projekt entstanden, das 50 Jugendlichen zwischen 16 und 21 Jahren eine Berufsausbildung ermöglichen soll. Dies arbeitet gegen die derzeitige Realität, dass als „Berufs-Möglichkeiten“ fast ausschließlich Drogenhandel und Kleinkriminalität möglich sind.

Mit vielen Organisationen geschieht gut vernetzte Zusammenarbeit. Viele erzählen, dass diese Favela ein schwieriges Pflaster sei - Sheila kann dem nicht folgen. Das Problem ist hier, dass eine sinnvolle Abstimmung der verschiedensten Initiativen noch schlecht funktioniert - daran ist sogar Fa. Kellogg's gescheitert.

Im Rahmen eines großen Zentrums, dessen Dach kürzlich renoviert wurde ("Es regnet nur mehr ein bisschen herein!") werden unterschiedlichste Angebote geboten, u. a.:

-) eine Fußballinitiative: 380 Kinder im Alter von 8 - 16 Jahren sind hier eingebunden, da Fußball eine große Attraktivität genießt; diese Initiative ermöglicht, täglich junge Menschen anzusprechen, die als Voraussetzung eine Schulbesuchsbestätigung vorzuweisen haben; wenn Kinder in der Schule fehlen, wird diesen nachgegangen - auch anderweitig besteht gute Zusammenarbeit mit den Schulen
-) Alphabetisierungskurse für Erwachsene
-) Nachhilfestunden für Kinder
-) Freizeitgestaltung für Kinder durch Musik - kürzlich wurde eine CD aufgenommen
-) Arbeit mit Frauen: verschiedene Kurse wie z. B. Nähen, Kochen etc.; Valeria versucht, in diesem Rahmen mit Frauen weiterzuarbeiten

Im Konkreten fördert die DKA diese Kochinitiative, weil die Schaffung von Einkommensmöglichkeiten hier zentrales Anliegen ist. Zum Kochen ist keine besondere (und zumeist nicht vorhandene) Schulbildung nötig; für die Teilnahme gibt es keine Alterslimits (anders als in vielen anderen Projekten, die nur Jugendlichen offenstehen), die Produkte sind gut vermarktbar. Zunehmend sollen sie (aufgrund der höheren Preise) außerhalb von Acari verkauft werden; hier gilt es noch massiv dem Vorurteil entgegenzuwirken, dass alles, was aus Favelas kommt, "dreckig" sei. Nicht zuletzt deshalb wird höchster Wert auf Hygiene gelegt (die Hygiene-Polizei überprüft regelmäßig). Auch beim Verkauf achten die Verantwortlichen stark auf eine ansprechende Verpackung.

Über die Frauen sind auch ihre Kinder positiv beeinflussbar. Derzeit nehmen etwa 25 im Alter von 16 bis 60 Jahren an diesem Kurs teil. Das generationsübergreifende Arbeiten hat sehr positive Auswirkungen. Gelehrt werden (nach einem Basis-Modul zu allgemeinen Grundfragen) im Spezial-Modul neben dem Kochen auch Tischsitten, Arbeitsrecht etc. Im Moment läuft statt den geplanten 3 Gruppen nur eine auf 3 Monate - zukünftig soll noch mehr in Richtung Vermarktung gegangen werden. Ideell werden sie teilweise unterstützt (z. B. durch Restaurants, die Lebensmittel zur Verfügung stellen), finanziell nur durch die DKA, die etwa 50 - 60 Reals für jede Kochstunde beisteuert, wie auch für die Anfangsausstattung aufgekommen ist.

Im allgemeinen Gespräch über die Situation in den Favelas wird von Polizeibesetzungen erzählt, die die Kriminalität um 60 % hinuntergedrückt haben, was den Kursen sehr hilft. Die Regierung glaubt, dass mit geschenkten Lebensmitteln alles in Ordnung sei - das Gegenkonzept von ACARI versucht, Bildungs kooperativen, Eigenständigkeit und Qualitätsarbeit zu fördern - Ziel: ein eigenes Einkommen nach guter Ausbildung. Wenn durch all dies das Selbstbewusstsein steigt, wird es auch positive Auswirkungen gegen die Kriminalität haben, die ihren Boden nicht nur in Hunger, sondern dem fehlenden Selbstwertgefühl hat, das sich über Markenartikel oder andere auf kriminellen Wegen besorgten Gütern versucht aufzubauen.

Eine große Gruppe der 30-35jährigen Frauen ist bereits Großmutter. Oft wird jährlich ein Kind zur Welt gebracht - eine Tendenz die langsam sinkt. ACARI ermöglicht betroffenen Frauen aber, nicht ewig nur auf das Mutter-Dasein festgelegt zu bleiben.

In einem Kaffeehaus treffen wir Marize Cunha, die für das Projekt **Gestao Comunitária** verantwortlich zeichnet, das sich ebenso im Bereich der Favelas engagiert und dort Multiplikatorinnen ausbildet und begleitet. Marize entwirft auf der Autofahrt ein sehr negatives Bild der Polizeibesetzungen: Kurz werden durch die Polizei Sozialprojekte gestartet, doch sobald sie abziehen, ist alles ärger als zuvor. Die Mächtigen der Drogenzene verbieten den Menschen (auch Geschäften), mit der Polizei zu kooperieren - ein oft tödlicher Zwiespalt entsteht.

In ihrem Arbeitsbereich (Favela im Bereich Tijuca) ist es im Moment ruhig - zu anderen Zeiten muss das Zentrum um 16 Uhr schließen, weil ab 17 Uhr mit Schießereien zu rechnen ist. Kinder sind massiv traumatisiert - wenn dann situationsbedingt auch die Schulen gesperrt werden, ist die Lage noch tragischer. Am Weg hin sehe ich unzählige große "Shopping-Häuser" - sie haben verschiedenste Fabriken und damit auch Arbeitsplätze verdrängt.

In die in steilen Straßen ansteigende Favela selbst wird mit Taxi-Bussen gefahren. Seit dieser Fahrt weiß ich, dass 15 Personen in einen VW-Bus passen, der wegen eines kaputten Starters nur im Rückwärtsgang angefahren werden kann.

In einem der Kirche gehörigen Haus mitten in der Favela angekommen lerne ich 10 Frauen kennen, die multiplikatorisch tätig sind - sie werden durch dieses Projekt betreut. In Kursen, Seminaren, Workshops und Austauschtreffen werden sie geschult - so können sie dann verschiedene Entwicklungen fördern. Auch ein lokales Radio wird mit Beiträgen versorgt. Diese Frauen haben in der Favela ein bisschen so etwas wie einen Sonderstatus. Sie verteilen u. a. Schecks der Regierung - wenn dann dort wohnende Frauen zu ihnen kommen, nützen sie die Gelegenheit, um Informationen über Gesundheit, AIDS, Geschlechtskrankheiten oder Verhütung zu geben. Kursen u. dgl. bilden eine Ergänzung zu den kläglichen öffentlichen Schulen - Gesundheit, Musik, Nachhilfe, Bürgerrechte, Kreativkurse oder Umweltthemen stehen am Programm – einiges davon über Mitarbeit in Pfarren (stark praktisch ökumenisch). Ein Kinderhort für über 100 Kinder ist abgeschlossen.

Rosana ("Osanna") erzählt: "Wir wollen die Welt verändern - das können wir aber nicht. Also fangen wir bei uns an!" Sie berichtet, dass ihr Nachbar weggezogen sei und sie gefragt habe, ob sie sein "Haus" haben wolle - "Ja, klar!", war die Antwort. Seither gibt sie in diesem "Haus des Selbstbewusstseins" Kurse im Lackieren der Nägel. Das ökumenische Miteinander der Frauen aus unterschiedlichen Kirchen funktioniert frictionsfrei. Die einzelnen Persönlichkeiten ringen mir Bewunderung ab.

Die Situation in diesem, wie auch anderen Favelas ist bedrückend. Gewalt und Drogenhandel charakterisieren den Alltag. Die hiesige Favela ist nur aus einem Grund in offiziell 2 Teile gesplittet: 2 verschiedene Drogen-Mafia-Gruppen regieren hier. Die Männer sind verfeindet – die Frauen können diese Grenzen überschreiten, wobei sie sich an die Regeln von Drogenbossen einerseits und Polizei andererseits zu halten haben; dieser kleine Spielraum wird still & heimlich, aber optimal genutzt. Krankenversorgung besteht kaum oder gar nicht - Wasser- oder Abwasserversorgung sind kaum geregelt, was offene und massiv stinkende Abwasserkanäle zur Folge hat. Und der nicht auszurottende Mythos existiert: arme Frauen sind prinzipiell kriminell.

Von einem Fotografieren außerhalb des Hauses wurde mir davor schon dringend abgeraten. Als ich mich beim Warten auf das Auto 2 Meter von der Gruppe entfernte und auf einer Wegkreuzung umsehe, werde ich sofort in ein Gespräch vermittelt - hinterher wird mir dies als Hilfsaktion erklärt, da ein sorgloses sich Umsehen höchst gefährlich ist: Alles wird hier überwacht.

In einem abendlichen Spaziergang besprechen Marize und Angela verschiedenste Details - wir schlendern durch das abendliche Rio, haben auf dem mit Seilbahn erklommenen "Zuckerhut" eine herrliche Aussicht über die von unzähligen Lichtern erleuchtete Stadt - aufgrund des Winters ist es seit etwa 17 / 17.30 Uhr dunkel.

Später abends zu Hause erzählt mir Paulo von seiner letzten Romreise: Er leitet im Auftrag der Bischofskonferenz die Kommission zur Heiligsprechung von P. Cicero, einem Missionar im 18./19. Jahrhundert, der im Krieg von Wegen der Missionierung einen eigenständigen, brasilianischen Weg beschritten hat - dies trug ihm die kirchliche Exkommunikation ein. Beim Volk heute sehr beliebt, bekommt er zunehmend Unterstützung bei Bischöfen; die meisten Priester lehnen P. Cicero aber nach wie vor ab - so, wie es ihnen in ihrer Ausbildung eingetrichtert wurde. Am ersten Tag seiner Romreise ging es um den Heiligsprechungsakt, am 2. Tag war er bei einem andern Dikasterium wegen dem Entzug seiner eigenen Missio vorstellig. Seine Erzählungen über den früheren, sehr schwierigen Erzbischof von Rio, der ihm diese entzogen hatte, sollten sich am darauffolgenden Sonntag zu einem abgerundeteren Bild zusammenstellen. Jedenfalls wird er von der Biko nicht selten zu Vorträgen eingeladen, besonders wenn sie den im Abseits befindlichen Erzbischof von Rio ärgern wollen. Auch ist er in vielen Bereichen als Ratgeber der Biko tätig.

Von P. Cicero wird mir Harald in den letzten Tagen meiner Reise ein weit negativeres Bild vor Augen führen: Er habe viel zu sehr sich mit dem bestehenden Unheil arrangiert und Symptome zwar gut aber dennoch eben nur diese bekämpft - was die Ursachen zu sehr zementiert... Es ist eben Brasilien: Alles wird in vielfältigen Zugängen erlebt.

Samstag, 6. Juli 2002 - Rio de Janeiro:

Am Morgen werden wir von Roberto abgeholt. Auf dem weiten Weg zu **Sao Martinho** erzählt er, dass jede Favela unter der Herrschaft einer Drogenmafia steht. Aus einer Favela stammt die derzeitige Landeshauptfrau, gestellt durch die einzige, sich wirklich der armen Menschen annehmende Arbeiterpartei "PT". Sie hat schwarze Hautfarbe, was eine Sensation darstellt - und: sie ist höchst kompetent: in ihrem Regieren, ihren Initiativen und ihrem vielfältigen Bemühen. Wohl der Grund, dass das Regierungshaus kürzlich von Drogenchefs im Kugelhagel durchlöchert wurde. Überhaupt spitzt sich die Situation derzeit zu - in einer Intensität, wie es ein Außenstehender kaum glauben kann.

Roberto berichtet vom Journalisten Tim Lopes von Rede Globo, der in der letzten Zeit diese Zustände genau porträtiert hat: 2 Wochen hat er mit Straßenkindern gelebt, er hat die Techniken der Drogenmafia, wie auch die erzwungenen Striptease-Parties beschrieben. Letzte Woche wurde er zuerst 2 x angeschossen und dann zu Tode gefoltert. Nebenbei verweist Roberto auf einen Berg: weit über den Favelas steht das gewichtige Palais des ehemaligen Erzbischofs - örtlich wie auch in anderem Sinn weit über den Menschen...

Im Sao-Martinho-Zentrum angekommen freunde ich mich vor dem Haus mit einigen Kindern mit etwas mir nicht ganz Unbekanntem an: Es ging ans Tempelhüpfen. Sr. Adma, die mit Roberto dos Santos das Projekt initiiert hat, empfängt uns freundlich. Gemeinsam haben sie vor über 15 Jahren zu arbeiten begonnen. Damals ging es um Gefängnispastoral und verwahrloste Jugendliche: Solcherart Projekte in Sao Paulo kennengelernt habend, fassten sie den Entschluss, Ähnliches in Rio aufzuziehen. Nach einem Jahr ausschließlichen Streetwork mit Straßenkindern bekamen sie im Keller der Bischofskirche einen Raum. Seit 1986 im neu gegründeten Verein Sao Martinho organisiert, ging es ab nun um 4 Arbeitsschwerpunkte:

-) Notfälle -> wie bekommen wir solche Menschen von der Straße weg
-) Prävention -> damit niemand (insbes. aus den Favelas) auf der Straße landet
-) Kinderrechte
-) Ausbildung der Erzieher/innen

In Summe gingen etwa 2500 Kinder "durch ihre Schule". Die Möglichkeit einer Steuerbefreiung bewog sie dazu, sich in die Trägerschaft des Karmeliter-Ordens zu begeben. Als dort 10 Jahre danach die Leitung abgewählt wurde, kam es zu massiven Spannungen - Anfang August 2000 erfolgte ihre Kündigung.

Jetzt kam Unerwartetes: Ihre früheren Schützlinge, einige ehemaligen Straßenkinder bewogen sie, neu anzufangen: "Hört jetzt nur ja nicht auf - wir sind da! Ihr müsst uns jetzt helfen, dass wir das mit Straßenkindern tun, was ihr damals mit uns getan habt!" So kam es im Mai letzten Jahres zu einem Neubeginn unter einfachsten Verhältnissen. Zuerst hatten sie nicht einmal eine Adresse - die Initiativen wurden vom Gasthaus aus gestartet, wo ein Alibgetränk den ganzen Tag über reichen musste. Plötzlich bekamen sie ein Haus - eine Geschäftsfrau aus den USA hat sich in ihre Sache verliebt und nötige Finanzmittel zur Verfügung gestellt, wie auch, dass die Unterstützung von europäischen Geldgebern wieder kamen. Immer intensiver konnten sie nun ihrem ideenreichen, fast prophetischen Tun folgen...

Heute verfügt die Initiative über 11 Projekte und betreut derzeit zwischen 300 und 340 Kindern:

1) in ihrem Haus:

-) Nachhilfe für 30 Favela-Kinder: Bei Kindern mit Nachmittagsunterricht: Frühstück - Aufgabe - div. pädagogische Aktivitäten - Mittagessen; bei den anderen geht es vom Mittagessen bis zur (kräftigen) Jause - zu Hause wartet in den seltensten Fällen ein Abendessen
-) "Bananenbrot": Koch- & Kellner(an)lehre
-) Evangelisierung: 20 Jugendliche treffen sich am Samstag nachmittags für Bibelkurse
-) 10 ihrer ehemaligen Straßenkinder werden zu Erzieher/innen ausgebildet - dies ist in ihrer Darstellung das für sie wichtigste Projekt - allerdings auch noch ein weiter Weg...
4 davon konnten sogar schon im Projekt angestellt werden - zu einem niedrigen Lohn, aber ein Anfang ist getan!
-) Mädchenprojekt: 20 Frauen erhalten Berufsausbildungskurse außer Haus
-) Informatikkurs: 36 Teilnehmer/innen - dieser Kurs wird von der DKA finanziert

2) außer Haus:

-) in einer besonders armen Favela arbeiten 2 Psychologen mit jungen Müttern - zugleich bieten dazu einige ihrer ehemaligen Straßenkinder eine Kinderbetreuung an
-) in einer Favela werden in den Drogenkreislauf hineingeratene Buben in einem Ausstieg aus dem System begleitet
-) Streetwork: derzeit 3 x / Woche, soll aber in Zukunft täglich geschehen; sie ist eine besonders schwierige Arbeit, für die eine Tagesstätte gut wäre - einige ehem. Straßenkinder engagieren sich hier. Ein Ausschnitt aus der Arbeit: In dieser Woche wurde nur 1 (!) Kind angetroffen - die anderen wurden von der Polizei festgenommen... - bis sie halt wieder ausbrechen... Die meisten der Kinder stehen unter Drogen - angefangen von billigen Klebsubstanzen, deren giftige Dämpfe eingeatmet werden bis zu Stärkerem.
-) Patenschaftsprojekt von Italien (vergleichbar der World-Vision-Projekte): 94 Kinder werden gefördert; sie müssen die Schule besuchen und werden sorgfältig begleitet.

Doch auch für die Zukunft gibt es Ideen:

-) Jugendaustausch: 15 - 20 Jugendliche aus Europa sollen einige Zeit als Voluntäre hier leben, Situation und Menschen kennenlernen
 -) Bewährungshilfe für erstmals straffällige Jugendliche - aufgrund der sozialen Situation keine Seltenheit
- Sr. Admas und Robertos Schilderungen und Ideenflüsse werden nur durch das Mittagessen gebremst - davor bekomme ich noch ein Indianer-Poster mit der Aufschrift "Lieben heißt Teilen".

Zum einfachen Mittagessen mit etwa 30 Jugendlichen werde ich eingeladen, ein Tischgebet zu sprechen - nicht einfach, wo ich mich erst nach und nach in diese mir fremde Lebenswelt vortaste...

Nach dem Essen werden uns Tänze vorgeführt - das Tanzen ist nicht nur eine sinnvolle Betätigung, sondern bündelt auch Träume der Jugendlichen, zumindest über diese Schiene etwas zu erreichen. Ein Lied mit aus PC-Fachbegriffen gebildeten Strofen (jedes dieser Fachworte ist auf einen eigenen Zettel unterschiedlich gedruckt) wird uns vorgesungen und getanzt - sie wollen zeigen, was sie durch die DKA-Unterstützung nun schon können.

Anschließend zeigt uns Roberto - wohl nicht ohne Hintergedanken - ein Haus: Es wäre ideal als Tagesstätte geeignet, nur ist es derzeit eben finanziell nicht erschwinglich. Hernach führt er uns von einem ihrer Jugendlichen begleitet voll Stolz zur "Donauinsel" Rios „Piscinao de Ramos“ - ein künstlicher Salz-See, der dafür angelegt wurde, damit sich die Armen von der Copacabana fernhalten - dies macht schließlich kein gutes Bild... Abends schlendern wir noch durch einen Bauernmarkt - der Tag endet spät.

Sonntag, 7. Juli 2002 - Rio de Janeiro / Belo Horizonte:

Nach einem ruhigen Morgen erlebe ich um 10 Uhr eine eigenwillige Messe: Mit Ausnahme der Predigt ist ausnahmslos jedes Wort der Liturgie auf einem für alle aufliegenden Mess-Zettel abgedruckt. Die Lieder klingen sehr europäisch - die Kirche ist gut gefüllt, doch fehlt für mich jegliche brasilianische Prägung oder spürbares Leben. Zu Hause erklärt mir Paulo, dass dies die Handschrift des kürzlich pensionierten, über 30 Jahre amtierenden Erzbischofs Eugenio sei: Alles, was nicht von ihm ausgeht, wurde vehementest niedergedrückt oder zerstört - bei der Messe muss dieser Zettel wörtlich verwendet werden - und durch die Jahrzehnte hat er es geschafft, das kirchliche Leben der Diözese zu ersticken. Als solcher ist er in ganz Brasilien für seine ängstlich destruktive Linie bekannt.

Die Theologische Fakultät liegt darnieder - die inkompetentesten Theologen Brasiliens treffen sich dort. Paulo selbst, der Vize-Dekan war, wurde die Lehrerlaubnis entzogen - auch andere Theolog/inn/en wurden massiv gemobbt. Seit kurzem ist ein neuer Erzbischof im Amt - zwar auch konservativ, aber menschlich ok. Zunehmend beginnt er mit längst anstehenden Reformen. Kürzlich wurden bei einem Diözesankongress aufgrund der besorgniserregenden Zahlen neue Initiativen beschlossen. Am nächsten Tag meldete sich der Alterzbischof zu Wort: Die Zahlen seien völlig falsch: Es ist eh alles in bester Ordnung...

Zu Mittag folgt der Flug nach Belo Horizonte.

Luciano holt uns vom Flughafen ab. Nach einem Ankommen in seiner Wohnung geht's weiter in den Konvent der Paulinas-Schwestern. Das höchst moderne Haus wurde durch Zusammensparen in der ganzen Ordensprovinz ermöglicht: Ein großer Buch- und Medienladen, unterschiedlichste Schulungsräumlichkeiten mit exzellentem technischen Equipment und oben ein größerer Gemeinschaftsraum mit angeschlossen, sehr kleinen Schlafzimmern. 6 Schwestern leben dort - 2 davon, deren Vorfahren deutschsprachige Auswanderer waren, sprechen deutsch.

Sr. Romi Auth stellt uns ihr mittlerweile abgeschlossenes **Bibelprojekt der SAB** (Bibelmanifestationszentrum) vor - von der DKA mitfinanziert. In direkter Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz bearbeitet SAB ein weites Feld von Bibel, Katechese und Gemeinde.

In Brasilien bestehen rund 100.000 Basisgemeinden, die ihr Leben im Licht der Bibel reflektieren und daraus neue Handlungsimpulse beziehen. In einer intensiven Gesamtschau von Bibel im Lebensbezug ist die Bibel ein alltägliches Arbeitsinstrument geworden, das zu aktivem Engagement in Leben, Gesellschaft und Politik anleitet.

Um eine intensive Arbeit zu fördern bieten die Schwestern 4-Jahres-Bibelkurse an. Multiplikatoren werden mit eigens exzellent erstellten Materialien geschult. Letztere sind in einer großartigen Zusammenschau von biblischem Leben / Entwicklungen / Situationen mit der der brasilianischen Menschen kreiert, eine bibeltheologische Schule, die aus Alltagsleben und täglichen Erfahrungen intensive Bezüge zum biblischen Leben herstellt und in integralen Querverbindungen wirkliche Handlungsimpulse hervorbringt. Sie zeigt qualitativ hochwertig die großen Grundlinien der Bibel auf. Gute Rückmeldungen der Kursteilnehmer/innen, von denen uns erzählt wurde, schließen das Bild positiv ab. Die intensiven Gespräche münden in ein gemütliches Abendessen im Kreis der Schwestern.

Montag, 8. Juli 2002 - Belo Horizonte

Mit U-Bahn gelangen wir zum örtlichen Büro der CPT, dem großen Zweig der Landpastoral der katholischen Kirche Brasiliens. Die CPT ist bundesweit organisiert und versucht, den rechtlosen Grundpächtern auf den Fazendas der Großgrundbesitzern und Kleinbauernfamilien in ihrem Kampf um verbriefte Rechte, Wasser, sowie Grund & Boden beizustehen.

José, Alvimar und Lucia Mary, 3 der 4 neuen Koordinatoren, erzählen, dass gerade eine Initiative läuft, 1000 Zisternen zu bauen. In der Verfassung ist der Zugang zu Land für alle als Landreform verbindlich zugesagt - im Moment gehören 46% des brasilianischen Bodens nur 1 % der Bevölkerung. Im Bundesstaat Minas Gerais sind 40% der Fläche im öffentlichen Besitz, wovon 2/3 in der Hand von Wiederaufforstungsfirmen sind. Die Landreform umzusetzen ist heres, politisches Ziel, das in der Praxis durch massiven Druck der herrschenden Klasse unterwandert und politisch abgelenkt wird. Seit einigen Jahren beginnen Menschen, diese verbrieften Rechte selbst in die Hand zu nehmen - die einzige Chance, dass sie jemals realisiert werden. So kommt es dazu, dass Familien in Berufung auf die Verfassung Landbesetzungen durchführen. Im Moment betreut die CPT gerade 159 Gebiete, über die gestritten wird. Zuerst erfolgen Landbesetzungen, dann eine Besiedelung - schließlich wird der Grund eingetragenes Eigentum der Kleinbauern. Dennoch: Eine massive Landflucht erfolgt - was verständlich ist.

Das, was mit Hilfe der CPT jahrelang gute Erfolge im Erringen der Grundrechte auf Boden und anderweitig erzielt hat, wird seit Neuestem durch die Regierung boykottiert: In den ersten beiden Jahren der Besetzung erfolgt jetzt keinerlei staatliche Hilfe mehr - selbst Bodenvermessungen werden verhindert. Wer Landbesetzern in dieser Zeit hilft, wird ebenso gemobbt. Damit sind auch sämtliche weitere Maßnahmen, die zu den ersten, gesetzlich vorgesehenen Krediten führen, unmöglich gemacht. Die CPT verfolgt hier eine neue Strategie: Wenn eine Landbesetzung dieserart kaltgestellt wird, wird ein 2. Landstrich als Druckmittel besetzt - dann ist oft die Aufschließung des ersten erreichbar. Eine Gruppe der Landlosenbewegung MST bildet sich nach und nach.

Im Moment werden auf 40% der Flächen in der Region Eukalyptus-Pflanzen angebaut - ein ökologisches Drama: Das sehr schnell wachsende Holz wird als Holzkohle verarbeitet für riesige Schwerindustrieanlagen dringend gebraucht - dort ist Sklavenarbeit Gang und Gäbe. Doch Sklaven- wie auch Kinderarbeiten geht derzeit etwas zurück. Aktuelle Themen der CPT sind die Regierungs-Initiativen, Land nur mehr gegen Kredite der Weltbank zu vergeben und das große Thema "Privatisierung des Wassers": Firmen (meist ausländische Großunternehmen) kaufen ganze Gebiete auf, um das Wasser zu nützen - ab dann steht das Wasser den Ansiedlern plötzlich nicht mehr frei zur Verfügung und muss teuer angekauft werden...

Ein konkretes Beispiel wird vorgestellt: Für den Bau eines Wasserkraftwerkes sollen 7 Gemeinden auf einer Fläche von 180 km² ausgesiedelt werden - 1500 Familien sind betroffen. Und dergleichen Projekte sind etwa 400 in Planung... Davon sind auch einige "Quilombos" (Fliehdörfer der Schwarzen) betroffen. Diese Vorgangsweise ist auch in der CPT ein neues Thema - noch gibt es nicht viele Erfahrungen.

Im Bereich der Grundrechte kämpft die CPT insbesondere gegen Sklavenarbeit in Bergwerken, wie auch in der Schwerindustrie. Selbst im Kleinbauernbereich herrschen Arbeitsverhältnisse, die der Sklavensituation ähneln - sie werden drastisch unterdrückt, nicht selten auch massakriert.

In all diesen Bereichen versucht die CPT den Betroffenen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Zumeist fehlt es schon an fundamentalem Wissen über Bürgerrechte und Gesetzeslage, was beinhaltet ausgenutzt wird.

Strukturell ist die CPT stark institutionell ein Teil der Kath. Kirche, was - da manche Teile sehr konservativ agieren - von Zeit zu Zeit ein Problem darstellt. Jedoch ist der jetzige CPT-Vorsitzende ein ausgezeichnet agierender Bischof.

Im staatlichen Bereich ist das Institutionelle katastrophal: die staatliche Landbehörde funktioniert nicht - einzig die hiesige Außenstelle arbeitet etwas besser. Auch die Gewerkschaft und die Landlosenbewegung sind derzeit eher visionslos und schwach, aber das wird langsam wieder. Jetzt arbeiten wieder alle zusammen.

Die Arbeitsbedingungen sind auch für die CPT-Mitarbeiter/innen nicht einfach: Die Koordinator/inn/en verdienen monatlich um die 200,- €. Immer noch besser als der staatlich geregelte Mindestlohn von 70,- €, wobei auch dieser nicht selten unterschritten wird.

Das Mittagessen wird von einer Frau vorbereitet, die ein kaputtes Auge hat - Ergebnis eines Polizeieinsatzes im Zuge einer Landbesetzung. Zum Essen kommt auch der 4. Koordinator Luciano hinzu - ein italienischer Priester, der seit 11 Jahre in Brasilien arbeitet - vor einem halben Jahr hat er geheiratet.

Direkt vom Büro der CPT werden wir von Frau Leda Castro abgeholt. Sie ist Koordinatorin des CEDEFES, eines Dokumentationszentrums, das die "Geschichte von unten" der Volksbewegungen, Indianer etc. versucht am Leben zu halten und für die Gegenwart fruchtbar zu machen - eine NGO in Erinnerung an Eloy

Ferreira da Silva, der als Landarbeiter und Gewerkschafter in seinem Kampf um Grundrechte ermordet wurde. Schon auf der Autofahrt zeigt sich Leda, eine pensionierte UNI-Professorin, die perfekt englisch spricht, im Bereich des Zentrums voller Enthusiasmus engagiert; zugleich lässt sie sich als "Energiebündel" bezeichnen - sie redet fast ohne Atem zu holen - ihre Art des Autofahrens gleicht dem...

Im Haus angekommen lernen wir den Vereins-Präsidenten kennen; er ist pensionierter Stahlarbeiter, Mitbegründer der örtlichen PT, sowie in seiner Baptistengemeinde höchst engagiert. Er erzählt, dass das Haus schon 7 x Ziel von Einbrüchen war und führt in die Aktivitäten des Dokumentationszentrums ein. Als er zu seiner im Spital liegenden Tochter fährt beschreibt Leda ihn als eine der führenden Persönlichkeiten im religiösen und politischen Leben der Umgebung.

Das Dokumentationszentrum versteht sich als unterstützende NGO, die selbst keine lokalen Interventionen plant und durchführt, sondern Basisorganisationen unterstützt und stärkt. Dies wird ganz besonders durch ein der Öffentlichkeit zugängliches Archiv an Büchern, Berichten, Videos u. a. möglich gemacht - täglich 10 Stunden geöffnet.

Es geschieht gute Arbeit, die sich auch in unzähligen, durch die Vielzahl auch überlastenden Anfragen manifestiert. Die Organisation wird mit von freiwilligen Mitarbeitenden getragen, insbes. junge Leute und Pensionisten. 5 Personen sind fix angestellt - leider herrscht eine gewisse Fluktuation, da es durchwegs gute Leute sind, die auch von anderen gerne und mit drastisch besserer Bezahlung lockbar abgeworben werden. All das bestätigt sich später, als eine schwarze Mitarbeiterin hinzukommt und beglückwünscht wird: Sie hat soeben die Aufnahmeprüfung auf die UNI auf Anhieb geschafft, etwas, was für eine farbige Frau, die noch dazu in einer Favela wohnt, von höchster Seltenheit ist - da gibt es schon Wege, dies zu verhindern... Dies zum Anlass nehmend erzählt Leda, dass der Verein stark danach trachtet, seine Mitarbeiter/innen gut auszubilden - dies erhöht auch ihre Chancen danach am Arbeitsmarkt.

Ein neuer Plan wäre, dafür eigens Leute anstellen zu können - mit ein Grund, die Vereinsmitglieder in Zukunft noch mehr ins Geschehen einzubinden. Ein weiteres Projekt stellt ein Kalender dar, der sämtliche relevanten Veranstaltungen, Publikationen, Dokumentationen, Seminare für Lehrer/innen, Aktionen in Quilombos enthalten soll; eine Datenbank mit Informationen von Betroffenen (per Video) ist im Aufbau. Im Bereich der Quilombos sollen Pläne gezeichnet, Kontakt- und Auskunftspersonen für deren Kultur und Geschichte namhaft gemacht werden.. All das soll aber auch noch stärker der Basis und auch offiziellen Stellen vermittelt werden - auch um Geld zu lukrieren.

Dem Zentrum angeschlossen ist das "Haus der Volksbewegungen", wo in ähnlichen Intentionen unterschiedlichste Aktionen laufen. Eine Radio-Station sendet Bildungsprogramme, im Hörsaal laufen Vorträge und Kurse - er enthält 200 Sitzplätze doch lässt sich auch in die angrenzenden Räume übertragen. Die Kurse werden von Menschen aus Favelas besucht und geben Hilfestellung bei den einfachsten Sozialisierungsformen - besonders Führungskräfte der Favelas werden hier geschult. Ein Büro hier ist der Wohnraumbeschaffung gewidmet, ein anderes dient als Konsumenten- und insbes. Lebensmittelberatung.

Wie immer ist diese Arbeit natürlich auch politisch brisant - in einem Land, wo die kleinen, herrschenden Klassen an Veränderungen wenig interessiert sind. Ein Plakat zeigt die Fotos mehrerer amtierender Politiker - der Titel: "Verräter des Volkes - Sie haben Dich mehr als 1 x angelogen - vergiss sie bei der Wahl 2002!" - vorsorglich jede Person mit Telefon- und Fax-Nummer, wie eMail-Adresse...

Verschiedene Handarbeiten der Indianer werden uns gezeigt - einige davon dienen dem Unterricht. Ein Puppenpärchen wird in der Sexualerziehung eingesetzt: per Zippverschluss wird eine Geburt möglich.

Vor dem Abendessen in einem Shopping-Center führt uns Leda noch in die Gottesdienste zweier Pfingstkirchen - eine Erfahrung anderer Art.

Die zuerst besuchte, große Hallenkirche ist schwach mit Menschen besetzt - pro Bank eine Person. Gemeinsam hingesetzt werden wir sehr schnell und freundlich darauf hingewiesen, das die Geschlechter nach Seiten getrennt sitzen. Durchgängig ist in ohrenbetäubender Lautstärke die monotone Stimme des Vorbeters zu hören: Halleluja- und noch ein Wort; und dies während der ganzen Zeit unserer Anwesenheit in dröhnender Stimmgewalt wiederholt. Die Gottesdienstteilnehmer/innen sitzen teilweise augenscheinlich in Trance versetzt, stehen mit erhobenen Händen den Gebetsruf mit wiederholend oder knien mit verschlossenen Augen. Mehr war während unserer mehrere Minuten dauernden Anwesenheit nicht.

Danach gingen wir ins Nachbarhaus, wo die Universalkirche, die größte Pfingstkirche Brasiliens, Gottesdienst feiert. Hier war gleich spürbar, dass das "Publikum" von den sozialen Schichten (in der ersten Kirche waren hauptsächlich Ärmere vertreten) wie auch der Hautfarbe gemischt (nicht fast ausschließlich Schwarze wie davor) war. Der hell erleuchtete Raum lädt zum gemütlichen Niedersetzen in Stille ein - leise spielt Musik. 6 - 7 uniformierte Empfangsleute heißen freundlich willkommen - diese fungieren später als Einklatscher und Motivationsgeber. Ein Plakat beim Eingang kündigt das Thema der heutigen Feier an: "Montag: Gebet um finanziellen Wohlstand".

Nach einiger Zeit trifft der Gottesdienstleiter ein. Mit beschwingter Stimme läuft er wendig im vorderen Bereich auf einer Bühne herum und stimmt ein erstes, instrumental begleitetes Lied an, in das bereitwillig eingestimmt wird. Dann ruft er alle heraus, sich um die Bühne zu scharen, die Hände zu erheben, und die jeweils vorgesungenen Textpassagen nachzusingen - seine zwischendurch gesetzten und durch das Zeigen auf einzelne Personen (mit intensivem Blickkontakt) unterstrichene Zurufe lauten "Lauter!", "Du auch!", "Sing lauter mit", "Ihr müsst noch mehr glauben!", "Hey du, sing noch mehr mit!" usw. - alle müssen mittun. „Gott will, dass es dir und mir und deiner Geldbörse gutgeht!“ wiederholt der Pastor vielfach – und damit dieser Wunsch Realität wird, müssen die Gläubigen erst mal selbst kräftig in die Tasche greifen...

Nach einigen Lieder verlassen wir die Versammlung. Leda und Angela erzählen mir, dass dies erst die Einstimmung war - in ähnlichem Stil geht es weiter. Auf diese Weise werden die Menschen mit einfachsten, psychologischen Tricks manipuliert. Beide Gottesdienste atmen für mich den Hauch einer Gehirnwäsche - großer Druck und Zwang war zu spüren. Kürzlich gab es eine ziemliche Aufregung, als das Thema eines Seminars für Kirchenleiter dieser Art bekannt wurde: Wie ziehe ich den Menschen möglichst gefinkelt des Geld aus der Tasche - und das psychologische Repertoire dafür ist reich...

Später erfahre ich, dass derlei Kirchen mit großen Finanzspritzen aus den USA zu rechnen haben - nicht zufällig, stellen sie doch ein gesellschaftlich und politisch absolut passives Gegengewicht zu den in diesen Bereichen aktiven christlichen Basisgemeinden dar - und das können sich die politisch und wirtschaftlich Mächtigen nur wünschen. Immer wieder geistern Skandalgeschichten von Korruption und dgl. durch die brasilianischen Medien - nur ist genau solch ein kritisches Denken ist bei den Anhängern dieser Kirchen eh nicht gefragt.

Dienstag, 9. Juli 2002 - Belo Horizonte

Mit Luciano, bei dem wir wohnen, fahren wir gemeinsam per U-Bahn und Bus in die Regionalstelle von **CIMI**, dem bundesweit organisierten Indianermissionsrat der brasilianischen Kirche. Von dort aus werden 10 Indianervölker begleitet. Das gesamte Tun wird von EU und Österreich unterstützt, die DKA fördert ein Projekt mit den Maxacali-Indianern.

Wieder geht es um die Frage des Landes. Zwar ist es seit 1996 den Indianern dieses seminomadischen Stammes rechtlich zugesprochen, was aber bis heute nicht ganz umgesetzt ist. Wie immer sind es eigentlich sehr weite Gesetze - doch der Vollzug stockt oder geschieht gar nicht. Das übliche Spiel: die Gesetze garantieren die Rechtsansprüche - was einige Großgrundbesitzer in keiner Weise aufhält, sie mit Waffengewalt brutal zu vertreiben -> und wieder gibt es hunderte Familien von Landlosen... Doch die Öffentlichkeit nimmt dies kaum wahr - in den Meldungen der Medien liest man davon nichts, auch andere Übertretungen werden totgeschwiegen.

Nur 46% des Indianerlandes ist abgesichert - und auch diese Gebiete sind noch drastisch zu klein. Die beengten Verhältnisse sind Brutstätten neuer Probleme - Gewalt entsteht, Gesundheitsversorgung existiert kaum - auch ein Weg der Unterdrückung. Mittlerweile besteht ein starkes Alkoholproblem - teilweise wurde der Alkohol auch bewusst durch Weiße eingesetzt, um die Indianer willenlos gefügig zu machen - so sind sie leichter handzuhaben; nicht selten wurden die Frauen vergewaltigt. Jährlich werden 35 Personen in den Basis-Kursen von CIMI angelernt - durchschnittlich 12 bleiben in dieser Arbeit auf Weiteres.

Mit den Indianern wird intensiv im mit verschiedensten Kursen, insbesondere im Bereich von Landwirtschaft, Sozialem und Bürgerrechten gearbeitet. Ein konkretes Problem wird berichtet: Ein Außenstellenbüro war jahrelang kostenlos in einer Pfarre untergebracht. Ein neuer Pfarrer, selbst widerwillig dorthin versetzt, hat aufgrund massivem Druckes von politischer Seite das Büro nun gekündigt. Dort, wo bisher Indianer auf den Stufen übernachteten (z. B., wenn nach Kursen eine abendliche Heimfahrt nicht mehr möglich war), grenzt nun ein Zaun die Kirche eindeutig ab.

Luciano und die anderen Verantwortlichen schildern auch so manche der Krisen in CIMI. Arbeitsweise und Identitätsfragen stehen neu zur Diskussion. Unklar ist, wie mit der sich zunehmend verschließenden Kirche umgegangen werden soll; manche Diözesen sind als Geldgeber auf Distanz gegangen - gute Unterstützung erfolgt jedoch durch den lokalen Erzbischof. Die Gegner werden stärker. 1988 wurde ein Indianer-Statut im Verfassungsrang beschlossen, das innert 5 Jahren umzusetzen ist - bis heute ist nichts geschehen. Manches in der Arbeit von CIMI vermittelt der Basis den Eindruck, dass derzeit ohne besonderen persönlichen Einsatz gearbeitet wird. In Diskussion stehen dort aber auch andere Zukunftsthemen: Welche Neuansätze sind möglich, um vom herkömmlichen Geber-Nehmer-Schema im Austausch zwischen Nord und Süd wegzukommen? Welche grundsätzlichen Neuansätze sind nötig, um angesichts der geringer werdenden Spendenaufkommen nicht nur kurzfristig auf Kürzungen zu reagieren? Welche Möglichkeiten gibt es, Unterstützungsgelder auch innerhalb von Brasilien noch mehr zu requirieren?

Einige NGOs ziehen sich mehr und mehr aus dem Engagement zurück und lassen den Staat arbeiten - sie werden auch von diesem (mit)finanziert - wer sich mit den Indianern wirklich solidarisiert, wird gekündigt. Die

offizielle Indianerbehörde hat auf allen Ebenen Repräsentanten - auch in jedem Indianer Gebiet. Das Problem ist, dass sich bis auf einen einzigen diese überhaupt nicht um die Indianer kümmern. So entsteht eine Zwickmühle: Die Abschaffung dieser Institutionen wäre ein Rückschritt, doch deren aktuelle Praxis ist eine Katastrophe!

Die staatlichen Einrichtungen haben nun begonnen, Indianer für ihre Bereiche beamtet anzustellen. Doch ist solch ein Angestelltenverhältnis eine Situation, die dem indigenen Umfeld fremd ist - dies hat Unruhe und Ungleichgewichten in die Völker gebracht, ihre für sie wesentliche interne Harmonie massiv gestört und sie damit stark geschwächt. Indianer werden in weiße Strukturen gepresst, die sie nicht auszufüllen und handzuhaben fähig sind - es passt hinten und vorne nicht. Der direkte Einfluss des Staates steigt. Dem gegenüber hat die kürzlich durchgeführte 500-Jahr-Feier einen großen Motivationsschub gebracht - auch inhaltlich ist viel an Arbeit und Bewusstseinsbildung geschehen.

Während das CIMI-Team mit Angela noch bis in die Abendstunden weiterspricht, mache ich mit Marcello und Max, 2 CIMI-Mitarbeiter, eine Tour durch Belo Horizonte; in Wienerisch beschrieben besuchten wir Gerngross, den Brunnenmarkt, Döbling und den Papstaltar im Donaupark. Dieser war anlässlich des Papstbesuches vor einigen Jahren wohl nicht zufällig so errichtet, dass die Kameras laufend auch einige Favelas im Bild hatten.

Eher spät kommen wir zu Luciano nach Hause - mit dabei die 3 weiteren Gesprächs-Partner des heutigen Tages. Es galt etwas zu feiern: Luciano und seine Frau haben 3. Hochzeitstag. Einer der CIMI-Leute erzählt noch etwas von einem Jesuiten, mit dem er lange zusammengearbeitet hat - selbst hat er ihn ermordet aufgefunden. Es wird geplaudert, gegessen und getrunken. Die Gitarre wird abwechselnd mit brasilianischen und österreichischen Lieder zum Klingeln gebracht - Sprachbarrieren werden zunehmend unwesentlich - bis spät in die Nacht hinein.

Mittwoch, 10. Juli 2002 - Belo Horizonte, Ouro Preto, Cachoeira do Campo

Am nächsten Tag gibt's eine längere Reise. Eine etwa 2stündige Autofahrt mit Luciano und unseren 3 CIMI-Leuten durch unbewohntes Gebiet führt uns nach Ouro Preto - "Schwarzes Gold". Erstmals begegne ich einer größeren Anzahl Touristen, die sich diese malerische, alte Stadt ansehen; das Mittagessen steht auch noch dort am Programm. Anschließend geht's weiter nach Cachoeira do Campo, einem mitten im Freiland befindlichen, reich ausgestatteten Salesianer-Kloster. Dort, wo einst die erste Universität Brasiliens (erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts) war, ist jetzt ein Bildungshaus, in dem die brasilianische Theolog/inn/en-Vereinigung **Soter** ihren jährlichen Kongress, diesmal zum Thema "Feministische Theologie" abhalten - etwa 130 Theolog/inn/en nehmen daran teil. Zielsetzung der Vereinigung ist, Lehre und Forschung der Theologie zu verbessern, Arbeit der und Kooperation unter den Mitgliedern zu stärken und im bewusst offenen Forschungsraum die primäre Option für die Armen umzusetzen. Die erstmalige Anstellung einer Sekretärin, sowie div. anfallender Kosten werden durch die DKA gefördert.

Paulo, unser Gastgeber in Rio, der die Vereinigung präsidiert, empfängt uns freundlich - nach einem kurzen Rundgang kommen wir gerade zum 1. Vortrag des Nachmittags zurecht. Prof. F. T. Wanda, Lutherische Theologin in Rio Grande do Sul, erzählt von ihrem persönlichen Einstieg in die Thematik Feministischer Theologie: In ihrer sozialen Tätigkeit (ich glaube mich erinnern zu können, dass sie dem Arzt einer Favela zur Hand ging) wurde Maria gebracht. Zwar konnte ein gesundes Kind entbunden werden, aber die Blutungen waren nicht zu stillen. Mit größter Anstrengung konnte ihr der Arzt das Leben retten und wies sie sogleich darauf hin, dass sie eine weitere Geburt nicht überleben würde - er bot ihr an, gleich die Eileiter zu unterbinden. Wortlos drehte sie sich zur Wand und stieß nach dringlichem Nachfragen heraus, dass darüber ihr Mann zu entscheiden hat. Angefragt meinte dieser dem Arzt gegenüber, dass dies keinesfalls geschehen dürfe; es wäre ein schlechtes Image für ihn, wenn seine Frau keine Kinder mehr bekäme und wenn sie wirklich daran sterbe, würde er sich eben eine neue, dafür junge und fesche suchen. Seit diesem Ereignis hat sich Wanda Frauenthemen, insbesondere in der Theologie, zugewandt. "Meine Frage jeden Abend an mich selbst ist: Hat mein Tun heute Maria und anderen Frauen geholfen?"

Als wesentliche Grundschriffe ihrer theologischen Arbeit beschreibt sie Folgendes:

- 1) Arbeit am Bewusstseinsprozess, dass Frauen in vielen Bereichen unterdrückt wurden und werden
- 2) das Wiedererkennen der den Frauen eigenen Themen – Subjektwerdung (auch der Theologie)
- 3) Erarbeiten von Alternativen

1 Tim 2, 8ff zitierend ("... Frau soll sich still und in aller Unterordnung belehren lassen...", Eva als Zweit-Geschaffene aber Erstsündigende) zeigt Wanda wesentliche frauendiskriminierende Züge der Theologiegeschichte auf. Sie weist auch darauf hin, dass entwicklungsgeschichtlich im Gegensatz zur gebärenden Frau der Mann Macht- & Sinnerfüllung außen suchen muss; er schafft aktiv Hergestelltes, Bleibendes - die Frau bringt "nur" sterbliche Menschen zur Welt. Als Alternativen fordert sie ein wirkliches Loslassen der Opferrolle, das ja bis in die Sprache, die Teil der Unterdrückungsstrategien birgt, zum Ausdruck kommt. Es gilt ganz besonders in der Theologie, neue Metaphern zu finden - besonders für Gott wäre es höchst angebracht, von

den so vereinselt antropomorph auch zu anderen Bildern zu finden. Denn gerade in der Theologie ist es ja skandalös, dass aus der provisorischen, bildhaften Sprache (z. B.: Gott als "Vater") so vieles normativ geworden ist - wo sich doch gerade die Theologie bewusst sein müsste, nur provisorische Sprache zur Verfügung zu haben.

Tania Maria Sampaio, methodistische Professorin in Rio führt nach der Pause eine Vielzahl weiterer, feministischer Ansätze aus. Sie rät, die Bibel (z. B. namentlich: Das Hohelied) "mit der Nase zu lesen" - sich den Geschmack auf der Zunge vorzustellen. Ein bunt-vitales Bild der Bibelzugänge wird erschlossen. Auch sie berichtet ein persönliches Erlebnis: In einer Favela erzählte sie das Gleichnis vom Barmherzigen Vater (und dem verlorenen Sohn) und hält mit der Frage inne, ob ihn der Vater zu Hause wohl willkommen heißen, ihn ins Haus hereinlassen würde. Ein zuhörender Bub fragt, ob der Sohn denn auch eine Mutter habe. Und auf ihre Antwort, dass sie das nicht wisse, meint der Bub: "Wenn er eine Mutter hat - sicher. Wenn nur einen Vater, dann hat er kaum eine Chance!" - Ein Beispiel das Bände über die Vater-Erfahrungen unzähliger Brasilianer spricht - in vielem eine Gesellschaft ohne positives Vaterbild.

Weiter erzählt Tania von einer 16jährigen Schwangeren in einer Favela. Der Vater will sie darauf hin umbringen - sie flieht für 5 Monate zu ihrer Tante; verschiedene Anklänge und Anzeichen des sich Wiederfindens im biblischen Besuch Marias bei Elisabeth werden herausgearbeitet.

Eine angeregte Plenums-Diskussion rundet den Nachmittag ab. Besonders Ivone Gebara, Professorin aus Recife, kommt ins Gespräch. Sie hat am Vormittag ein Referat gehalten, wo sie aufführte, dass verschiedene Denkmuster und Inhalte als tot erkannt werden müssen; und "Kadaver" gehören als solche wirklich gemeinsam identifiziert und in aller Würde bestattet - ausgiebiger Diskussionsstoff für den Abend, da Ivone offensichtlich recht viel unter den Begriff "Kadaver" subsumiert hatte.

Auch in der zwischen den Vorträgen liegenden Pause wie beim Abendessen liegen für mich interessante Diskussionen. Mit Leonardo Boff, dem Befreiungstheologen, der in den Tagen davor sein Referat gehalten hatte, komme ich intensiv ins Gespräch - er hat in Deutschland studiert, was mir die Kommunikation möglich macht. Zur kirchlichen Situation erzählt er mir von den etwa 100.000 kirchlichen Basisgemeinden in Brasilien, deren Anzahl ständig zunimmt und von denen nach wie vor gewaltige Kraft ausgehe - in ihnen liegt die Zukunft. Er erzählt, dass auch die Bischöfe im Wesentlichen diese Schiene fahren, da die verschiedenen, stark um sich greifenden Pfingstkirchen großteils ein urbanes Phänomen sind, die - ob ihrer Orientierung am Geld - auf Dauer "eh keine Chance" haben werden. Selbst ist Leonardo nunmehr im Bereich der ökologischen Ethik tätig - im kirchlichen Bereich hat er allerdings nur mehr wenig Auftritte (und nur im Bereich mancher Bischöfe), da er nach wie vor als Priester suspendiert ist und mittlerweile in Partnerschaft lebt. Ein anderer, deutschsprachiger Dogmatiker aus Sao Paulo entwirft ein kirchliche anderes Bild: Er diagnostiziert, dass die Gesellschaft zunehmend konservativer wird - dies wirkt sich auch auf die Kirche aus.

Abends geht's per Überlandbus und in Belo Horizonte per U-Bahn heim zu Luciano; der Weg von der letzten Station nach Hause dauert statt der üblichen 10 Minuten mindestens 3 x so lange, da die übliche Route am Abend wegen der Kriminalität nicht begehbar ist.

Donnerstag, 11. Juli 2002 - Belo Horizonte, Salvador

Morgens holt uns einer unserer CIMI-Freunde ab - eine betont herzliche Verabschiedung zuerst durch Lucianos Frau (sie muss früh los - arbeitet im kirchlichen Rahmen mit Menschen, die auf der Straße leben und Müll sammeln), dann durch ihn selbst runden den Aufenthalt in Belo Horizonte ab. Am Weg zum Flughafen "gesteht" unser Fahrer, dass er selbst noch nie geflogen sei. Offensichtlich hat er deshalb gemeint, dass wenn um 10.30 Uhr Abflugzeit ist, ein Eintreffen so "gegen Halb" ausreicht - ähnlich wie beim Bus, der eh nie pünktlich abfährt. Das gepaart mit einem deutlichen sich Verfahren lässt uns 8 min vor Abflug am Airport eintreffen... Und doch: Ein extra herbeigerufener Steward nimmt das Gepäck entgegen, nur: der Security-Check hält uns auf: In meiner Handtasche sei ein langer, festmetalliger Gegenstand. Nach kurzem Suchen weiß ich was gemeint war: Ein sehr großes Taschenmesser, gedankenlos ins Handgepäck gesteckt, wird absolut verständlicherweise zum Problem - weniger klar ist mir, warum ich bei den Kontrollen der 4 Flüge davor anstandslos durchgekommen war; um die Sache nicht hinaus zu zögern, überlasse ich das Messer dem Personal - wir laufen zum Flugzeug, die Türen gehen zu und wir fliegen ab - Eincheck in rekordverdächtigen 8 Minuten!

Während des Fluges erzählt Angela von Antonio Carlos Magalhaes, einem extrem konservativen, alten Politiker der PFL, der durch höchste Brutalität glänzt - er hat Bahia, unseren nächsten Ziel-Bundesstaat fest in der Hand. Unser Ankunftsflughafen wurde vom ursprünglichen Namen, der den Nationalfeiertag bezeichnete, auf den Namen seines Sohnes umbenannt. Der herrliche Anflug auf Salvador schließt ein interessantes Gespräch schnell ab.

José, ein Freund Angelas, erwartet uns am Flughafen, der spitzbübiger dreinschauender (und agierender) Enddreißiger holt uns in seine Wohnung - einen echten Single-Haushalt. Nachmittags geht's quer durch die Stadt, dann hinunter zum Meer, wo ein gemütlicher Strandbummel erholsam wirkt. Nach dem Abendessen

holen wir einen seiner Freunde ab - wir spazieren durch die malerische Altstadt, die vehement von Polizei kontrolliert wird - ansonsten kämen auch keine Touristen. Ein vergnügter Tanzabend rundet den Tag ab.

Freitag, 12. Juli 2002 - Salvador, Itaberaba

Am Vormittag genieße ich es, von José in seine berufliche Tätigkeit mitgenommen zu werden. Er ist Philosophielehrer in einem öffentlichen Gymnasium. Es ist lustig zu erleben, wie sich die "Spielchen" von 16/17jährigen Mädchen hier, wie in Österreich gleichen. Erschütternder ist die Disziplin, wie die Lehrerfolge: Obwohl sie alle schon etwa 6 Jahre Englisch lernen, ist kein einziger fähig, mehr als seinen Namen in dieser Sprache zu sagen und nach dem meinen zu fragen. An der herrschenden Lautstärke ist unmöglich auszumachen, ob gerade Unterricht oder Pause ist. Auch José wird in seinem Unterricht kaum wesentlich beachtet. Nach und nach kommen mir Erzählungen der letzten Tage in Erinnerung, wo die schlechte Qualität öffentlicher Schulen beklagt wird...

Nach einem nachmittäglichen Streifzug durch die Stadt bringt uns José zu einem Büro der CPT, wo wir mit Terezina und Luciano aus Itaberaba zusammentreffen, die dort im Rahmen einer diözesanen Arbeitsgruppe die letzten Tage verbracht haben. Um die Wartezeit zu überbrücken schlendern wir durch ein Kaufhaus - Stil, Auslagen und Ambiente könnten genauso in Europa stehen. Die letzte Wartestunde mache ich noch alleine einen Rundgang - am Weg bemerke ich, dass in einer Kirche gerade Gottesdienst gefeiert wird. Predigt bis Kommunion kann ich in der überfüllten Kirche mitfeiern: höchst beschwingt, mit fröhlicher, bodenständiger und lebendiger Stimmung - ganz anders als kürzlich in Rio.

Mit Terezina und Luciano im Auto geht's einige Stunden landeinwärts - ich bekomme nicht all zu viel mit, weil ich wegen stärkerer Kopfschmerzen das Schlafen vorziehe. Unterwegs zeigt uns Terezina die Stelle, wo sie kürzlich von einigen Leuten mit Maschinen-Gewehren überfallen wurde - alles, auch das Auto, wurde geraubt; doch es war bei weitem nicht das erste Mal, dass sie das selbst erlebt hat. Sie erzählen von den immer frecher werdenden Aktionen mancher Verbrecher: Kürzlich ging durch die Medien, dass eine Bande eine etwa 20 Autos zählende Kolonne aufgehalten und seelenruhig Auto für Auto nach Wertgegenständen durchsucht hat.

Luciano war vor vielen Jahren einige Wochen zum Deutsch Lernen in Wien. Es stellt sich heraus, dass er - als Franziskaner - im Minoritenkonvent der Alserstraße gewohnt hat, genau zu der Zeit, als ich in dieser Pfarre, der Heimat meiner Eltern, getauft wurde. Der damalige Pfarrer, P. Hilarius, ist mir noch als fröhlicher, alter Mann in Erinnerung - er kann sich nur noch an einen eher unguten Chef in ihm erinnern.

Spät abends im Wohnhaus der 3 Priester, etwa 4 km von Kirche und Stadtzentrum entfernt, angekommen entladen wir das Auto - es war schließlich für die beiden eine der wenigen Gelegenheiten, in der weiten Stadt einiges billiger einzukaufen. 2 Gästezimmer im Haus beherbergen uns die nächsten Tage. Luciano bringt noch schnell Terezina nach Hause - da ich ihn begleite, schließt eine kurze Stadtrundfahrt diesen Tag für mich ab.

Samstag, 13. Juli 2002 - Itaberaba

Der Tag beginnt mit einem gemeinsamen Frühstück: Luciano & Jorge & Carlos, die 3 Priester der Pfarre, Angela und ich. Sie schildern die Stimmung in ihrer Stadt: Es gibt kaum Perspektiven für die Menschen, manche ziehen voller Hoffnung in die großen Städte - in kürzester Zeit landen sie in Favelas, weil in großen Städten noch schwieriger Arbeit zu bekommen ist. Öfters kommt es vor, dass größere Gruppen in LKW-Transporte gelockt werden: Die Versprechungen toller Gehälter reichen als Motivation; im Endeffekt landen sie als Sklavenarbeiter in großen Fazendas.

Kirche entwickelt sich in 2 Richtungen: Es gibt die große Linie der Befreiungstheologie, die sich in unzähligen Basisgemeinden wirklich für Menschen engagiert: selbständige, sehr gesunde und aktive Gruppen, die deutlich nach innen und außen wirken. Anders verhält es sich mit der immer stärker um sich greifenden, charismatischen Linie: In lobpreisenden Gottesdiensten wirken sie von Strukturproblemen eher ablenkend, statt diese aufgreifend und verändernd - und letztlich unterstützen sie diese damit. Manche Gruppen bemühen sich um Jugendliche mit Drogenproblemen, aber oft viel zu oberflächlich - Hauptsache, der "Teufel" Droge wird ausgetrieben - wie es mit den jungen Leuten danach weitergeht, ist kaum im Blick. Oft scheint es, dass es der vorsichtige Versuch eines kirchlichen Umgehens mit der Tatsache darstellt, dass weit extremer in charismatischen Linien arbeitende Pfingstkirchen so drastischen Zulauf haben. Diese Linie versucht, die Konzentration auf Aktivität, die der Befreiungstheologie etwas vereinseitigt inhärent ist, auszugleichen. Gerade jüngere Priester pflegen diese Linie - dem Trend der Zeit entsprechend, wo über Fernsehsendungen dieserart Gottesdienste unzählig durch den Äther flimmern.

Finanziell ist gedacht, dass Katholiken den Dicimo (10 % ihres Einkommens) als "Kirchenbeitrag" in die Pfarrgemeinde zahlen - in der Realität funktioniert es aber schlecht. Den Priestern würden eigentlich 2 Mindestlöhne (= 2 x € 70,-) zustehen - auch das ist mehr Theorie. In der Realität leben sie zu großen Teilen von Spenden aus Padua (wo Luciano herkommt), bzw. denen, die Luciano auf seinen Reisen requirieren kann.

Dieserart Situation führt auch dazu, dass sich für Rand- oder Landpfarren kaum mehr Priester finden. Doch geht es ihnen damit immer noch besser als manchen anderen: Oft gibt es junge Mütter mehrerer Kinder, die mit weniger auskommen müssen; da unterstützen manchmal dann die Eltern (das Sippen-Bewusstsein indigener Völker wirkt noch herein), oder es muss zur Adoptionsfreigabe führen. Als erster reist Jorge ab, dann alle anderen.

Luciano führt Angela und mich per Auto durch Itaberaba. Er erzählt vom Bürgermeister, der Sohn eines Großunternehmers ist. Mit Geld, so glaubt er, ist alles zu erreichen - nicht ganz falsch, zumal seine Wahl auch durch Stimmenkauf zustande kam. Pfarrlicherseits ist mit ihm eine Zusammenarbeit kaum möglich. Das jetzige Schwesternhaus war ursprünglich gemeinsam mit den Priestern bewohnt, bis sie sich gemeinsam dazu entschlossen, doch wieder auf 2 Wohnorte zu gehen - links wird gerade neu gebaut. Später erzählt mir Terezina - um das vielfach herrschende Machobewusstsein zu dokumentieren - dass ihr ein Arbeiter auf ihren Einwand, bessere, weil leichter zu reinigende Fliesen zu verlegen, zur Antwort gab: „Die alten Fliesen sind eh besser, weil, wenn ihr mehr zum Putzen habt, geht ihr weniger hinaus.“ Ein Garten verbindet beide Häuser. Er zeigt uns eine Schule, die auch als Außenstelle der UNI (Fachbereich: Pädagogik) dient.

Wir kommen zum gemeinsam durch die Pfarrmitglieder gebauten Pfarrheim. Bild und Aufschrift weisen es als "Zumbi"-Haus aus - eigentlich ein polemischer Name: Zumbi war nicht wie bei derart "Namenspatronen" üblich ein kanonisierter Heiliger, sondern ein im 16. / 17. Jahrhundert lebender Schwarzen-Führer. Er hat einige "Quilombos" (Fliehdörfer der Schwarzen) begründet, was im Empfinden der Gläubigen in starken Konnex zur biblischen Exoduserzählung erlebt wird. Von den Mächtigen damaliger Zeit wurde "Zumbi" schnell als Schimpfwort gebraucht - unserem Wort "Teufel" entsprechend, bei den Armen galt er bald als "Schwarzer Mose".

Beim Eintreten stoßen wir auf eine Gruppe, die ihren Seminarvormittag eben mit einem Gebet begonnen hat: "Wir sind geboren, um frei zu leben!" sind dessen letzte Worte, die wir gerade noch mitbekommen. Die Teilnehmenden werden uns als Katechist/inn/enn und Gemeindeleiter/inn/en vorgestellt, die gerade systematisch ausgebildet werden. Hier geschieht biblische und katechetische Vertiefung - die meisten arbeiten zu Hause in der Kinderkatechese, zumeist in monatlichen Treffen der Kinder, die es auch für Jugendliche und Erwachsene gibt - jeden Sonntag vormittags in unterschiedlichen Familien und gemeinsam mit ihnen, womit auch pfarrlich wenig Eingebundene damit in Berührung kommen. Dies deshalb, weil es ja nicht in jeder Gemeinde eine Kirche gibt. Als Grundpfeiler ihres Arbeitens werden uns "gemeinschaftsorientiert, kreativ, dynamisch und permanent" erklärt. In der Katechese gibt es jährlich 3 wichtige Zeiten: die Fastenzeit, wo im Rahmen bundesweit organisierter Fastenkampagnen je ein soziales Thema bearbeitet wird, ein Bibelmonat August/September und ein Schwerpunkt im Rahmen der Weihnachtsvorbereitungen.

Weiter geht es durchs Pfarrheim: Es gibt Zimmer für Übernachtungsmöglichkeit und ein Büro, in dem früher der Radiosender untergebracht war. Hier arbeitet Delson, der das Geld verwaltet - einer derer, die von der Pfarre Schwechat bezahlt werden. Im Empfangsraum wirkt Donna Maria - dort hängt auch ein Plakat mit den Fotos vieler Politiker - die Überschrift lautet: "Diese Leute haben gegen soziale Verbesserungen gestimmt!" - eine Bischofsaussage darunter (in Richtung: Ich bin Christ, daher muss ich mich politisch und gesellschaftlich, besonders für die Ärmsten engagieren) rundet das Bild ab. Die wesentlichen Funktionen des Pfarrheimes - so erzählt Luciano - sind: 1) Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter/innen, 2) Kontakte und Informationen bzgl. Staatsbürgerrechte (auch im Verbund mit nichtkirchlich Engagierten), 3) ein waches Auge zu haben, wo Not ist (als Beispiel wird als daraus resultierende Aktion ein Zisternenprojekt genannt, wo viele davon in 6 Monaten erbaut wurden; der Bedarf ist bei 2500) und 4) die Radioinitiative.

Voll Stolz werden wir in den in Fertigstellung begriffenen Pfarrsaal geführt: "Es ist ein Traum in Erfüllung gegangen!" Aus Platzgründen wird in Zukunft bei div. Ausbildungsvorgängen auch das Essen hier sein. Unter der Bühne werden noch Räume eingerichtet - u. a. für's Radio-Studio. Es fehlen noch der Boden, Fliesen und einige Kleinigkeiten. 6000 - 7000 Reais sind dafür noch nötig - vielleicht "wenn wir gut sind" ist die Sache bis Jahresende fertig. Da aber gerade Wahlvorbereitungen sind (Anfang Oktober wird der Staatspräsident gewählt), sind derzeit keine Kampagnen möglich. Wenn dann in absehbarer Zeit die Kirche innen renoviert werden muss, kann der Gottesdienst hier gefeiert werden.

Auf der Veranda steht ein großer Wasserkessel mit Lehmfilter - das wirklich schmutzige Leitungswasser wird durch diesen völlig trinkbar gemacht und das mit einfachsten Rohstoffen. Der Topf steht nicht nur hier, weil laufend Trinkwasser gebraucht wird, sondern auch aus pädagogischen Zwecken: So leicht geht die Säuberung! Daneben an der Anschlagtafel die Semesterabrechnung öffentlich ausgehängt - die Unterstützungsgelder Schwechats sind genau angeführt. Dennoch ist die Finanzierung ein Problem - die Schwechater Gelder werden auch zur Verpflegung bei Veranstaltungen verwendet - soweit die Teilnehmenden nicht eigene Lebensmittel mitnehmen können. Das Budgetvolumen beträgt 24.000,-, wovon 13.000,- aus Schwechat kommen. Luciano erklärt, dass sich die reiche Bevölkerungsschicht hier sehr zurückgezogen hat, seit die Kath. Kirche so eindeutig ihre Option für die Armen deklariert hat - so kommt es dazu, dass nur etwas 20 % des Budgets durch die Pfarre selbst zu bestreiten ist.

Links unter dem Pfarrheim ist die Radiostation. Im Vorraum stehen 3 Mikros "für das Volk", dahinter ist der Raum des Moderators. Luciano erzählt, dass das Radio wenig professionell begonnen wurde, doch trotzdem schnell sehr beliebt war. Im Nebenraum ist das Plattenarchiv. Die Finanzierung erfolgt durch Monatsbeiträge - einige zahlen aus Treue noch heute, obwohl das Radio seit nunmehr 10 Monaten durch die Regierung gesperrt ist. Der Radiosender wurde 1995 ins Leben gerufen. Lt. Verfassung ist das dann möglich, wenn er allgemein nützlich tätig ist. So wurde er zu einem interessanten Faktum in der Stadt. 40 Personen bilden den Aufsichtsrat, 2 - 3 Programme (morgens etwa 1 Std., in der auch Nachrichten von anderen Sendern übernommen und kommentiert werden, abends 30 Minuten) werden gesandt. Diese beinhalten Debatten über menschliche Situationen und Probleme, Gesellschaftliches, Religion usw. - auch der Gemeinderat hat einen fixen Sendeplatz. 3 x wurde der Sender von der Polizei geschlossen - bei jeder dieser Aktionen hat der große Aufstand in der Bevölkerung, der sich in großen Protestversammlungen manifestierte, gezeigt, dass die Menschen deutlich dahinter stehen.

All das hat dazu beigetragen, dass die Menschen politischer und vielfältiger geworden sind - und: Das vereinseitigte, staatliche Informationsmonopol wurde damit gebrochen. Gerade durch die Boykottversuche der Polizei haben die Menschen, die prinzipiell das Recht auf Seite der Mächtigen vermutet haben, unheimlich viel gelernt: Die Polizei kommt, den Sender wegen "Illegalität" zu schließen - die Frage der Menschen ist, wie es sein kann, wo doch alles gesetzmäßig läuft und das Programm Wahrheit und Freunde vermittelt - ein Nachdenkprozess hat weitläufig eingesetzt. Jedoch ist das nicht nur Spielerei: Immer mehr Fakten nähren die Vermutung, dass hinter verschiedensten Aktionen der Bürgermeister steckt; Dito - ehemaliges als Priester, jetzt in vielen Bereichen politisch, wie auch diözesan und pfarrlich hier Tätiger - wurde strafrechtlich angezeigt; faktisch liegt nichts vor, nur was heißt das schon bei dieser Art Rechtsbeugung.

Vergangene Woche ist endlich das Genehmigungsdekret für's Radio wieder eingetroffen - die technischen Auflagen folgen erst. In unserem Gespräch werden wir durch überlaute Musik eines vorbeifahrenden Lautsprecherwagens unterbrochen - Luciano erklärt es als "geistige Umweltverschmutzung" - die Werbung trage mehr und mehr zur geistigen Verblödung der Menschen bei, wo massiv das Image vorherrscht: Umso lauter, desto potenter.

Donna Maria kommt dazu. Sie ist als "Ministra" in der Pfarre angestellt, für 3 Gemeinden zuständig und aufgrund ihrer kreativen Ader besonders in der Liturgiegestaltung, wie auch in politischen Bereichen engagiert. Eben hat sie 2 Kinder getauft und benötigt eine Unterschrift auf dem Taufschein, der ein einfaches Abreiß-Formular ist. Kurz darauf kommen wir in die Kirche, wo sie schon die nächste Taufe feiert.

Wir fahren auf einen kleinen Hügel mit Kapelle, von dem aus die Stadt gut überblickbar ist: 58.000 Einwohner, 14.000 wohnen in nichtstädtischen Bereichen. Da die Familien (durchschnittlich 5 Kinder) oft auf engem Raum zusammenleben, wirkt die Stadt als hätte sie eine drastisch geringere Bevölkerung. Über die gerade Straße von der Kirche führt eine Karfreitagsprozession herauf - rechts davon ist die alte Stadt, wo Drogen und Prostitution blühen. Wegen des Regens ist im Moment viel Grün zu sehen - normal ist der Ausblick in dürres Braun getaucht. Für in ca. 3-4 Jahren ist eine große Dürreperiode prognostiziert. Der Markt schließt die Rundreise ab.

Nach dem Mittagessen im Haus der Schwestern und einer Siesta zeigt mir Luciano ein Kreuz: Ein Landstück in der Umgebung war lange von Menschen aus Itaberaba besiedelt. Als sie gerade dabei waren, eine Schule und auch zweite Kirche zu bauen, beschloss ein Großgrundbesitzer, sich dieses Gebiet einzuverleiben. Normalerweise ist ihm das in dieser Art auch immer geglückt - das tief verwurzelte, brasilianische Obrigkeitsdenken hatte in vergleichbaren Situationen immer zu Folge, dass die rechtmäßigen Besitzer enttäuscht ab- und in die Favelas der Großstädte zogen. Hier verhielt es sich anders: Sie zogen sich nicht einfach kampfflos zurück. Daraufhin entsandte der Eindringling 2 Pistoleros - sie schossen 4 Personen an, ein 5., der Gemeindeführer Zacharias, wurde erschossen - sein Kopf kam im Todeskampf auf einem Stück Holz zu liegen. Aus diesem wurde ein Kreuz geschnitzt (auf dem das Blut noch zu erkennen ist), welches im Mittelpunkt des Begräbnisgottesdienstes stand; viele tausend Menschen kamen zu diesen Feierlichkeiten, womit die Sache derart publik wurde, dass der Großgrundbesitzer klein beigeben musste.

Als wir hinausgehen, beginnt der Haushund zu bellen. Er liegt vor der Terasse des Hauses. Luciano erklärt, dass dieser seit dem Angriff der USA auf Aghanistan den Namen "George Bush" trägt - mein Rückfragen ob "jun" oder "sen" blieb unbeantwortet. Es folgt ein ausführliches Gespräch zwischen Terezina, Luciano und mir - Angela ist wiederum fleißig mit dem Übersetzen engagiert. Folgendes kam zur Sprache:

Im Vorfeld erzählt Terezina von laufenden Initiativen, etwas für verstärkte Gleichberechtigung der Frauen zu tun. Gewalt gegen Frauen, besonders in der Familie, stellt ein weit verbreitetes Problem dar. Viel liegt an der Bewusstseinsarbeit beider Seiten - ein Beispiel dokumentiert es: Kürzlich hat in der Stadt ein Mann seine Gattin derart misshandelt, dass er annahm, sie sei tot. Darauf nahm er sich das Leben - schuldig daran fühlt sich nun die (mittlerweile genesene) Frau... Am Tag der Frau wurden Vorträge am Hauptplatz in Zusammenarbeit mit einem seit Neuesten in Itaberaba ansässigen Gynäkologen organisiert.

Nun zur Pfarre: Diese wird aus 14 Gemeinden gebildet, die im Regelfall jeweils einem Stadtteil entsprechen. Die Armen sind darin in der Überzahl - Frauen überproportional stark vertreten. Die jeweiligen Gemeindegemeinschaften sind unterschiedlich geprägt: Manche haben starke Bibelbezüge, andere sind eher in einer Volksreligion mit starker Heiligentradition verankert, andere Gemeinden leben eher die gesellschaftliche Dimensionen usw. In den letzten 20 Jahren ist es durch Kleininitiativen getragen stärker in Richtung eines gemeinsamen Lebens gegangen. In der Brasilianischen Gesellschaft gibt es 2 Hauptprobleme: Autoritarismus und die soziale Ungerechtigkeit. Auf diese Missstände versuchen die Gemeinden mit ihren 2 sie verbindenden Charakteristika zu reagieren: 1) Entscheidungen fallen immer gemeinsam, 2) eine intensiver sozialer, wie auch pastoraler Blick nach außen auf jene, die nicht in der Gemeinde integriert sind, besonders die Armen.

Wöchentlich kommt die Gemeinde zusammen (üblicher Ablauf: Gesang - Gebet - Bibelteilen - da heraus: Gespräch über Praxis) - 1 x / Monat wird Eucharistie gefeiert - Höhepunkt ist die Feier der Karwoche. In jeder Gemeinde gibt es je eine verantwortliche Person für 1) Dicimo (der 10%ige "Kirchenbeitrag"), 2) Bürgerrechte(forum), 3) Engagement für Kranke, 4) Liturgie-Team, 5) Animations-Team für's Bibellesen. Die schon zuerst beschriebenen, wichtigen 3 Phasen für die Katechese (Bibelwoche, Fastenkampagne, Advent) sind Intensivzeiten. Ansonsten sind verschiedene Wallfahrten und Patronatsfeste wichtige, gemeindeübergreifende Ereignisse. Später erfahre ich von Luciano, dass insgesamt etwa 7-8 % der Bevölkerung am sonntäglichen Liturgie-Leben der Pfarre teilnehmen - ein mir recht vertrauter Schnitt. Doch betont er, dass das dennoch mit Europa nicht vergleichbar ist: hier gibt es ein anderes Verständnis des Zeitrhythmen; ein Faktor ist auch, dass gesellschaftlich bedeutsame Personen kirchlichen Hintergrund haben - daher wirkt sich vieles weit über die Grenzen der Pfarrgemeinde aus. Und: Grundsätzlich ist Glaube und Leben für Brasilianer nicht aufteilbar, wenn auch unter "Religion" sehr viel einzuordnen ist.

In jeder Gemeinde gibt es 1 - 2 für 2 Jahre gewählte Personen, die sich um das Gesamtwohl der Gemeinde bemühen. Hier liegt ein Hauptproblem darin, gute Leute zu finden - die besten verlassen das Gebiet und ziehen weg, weil hier keine Zukunft ist. Aktuell ist ein gewisser Konflikt alt-jung wahrnehmbar: die Älteren agieren auf eingefahrenen Gleisen, lassen aber kaum Jüngere vor (die zu fördern sich das Pfarrteam vorgenommen hat).

Für die Pfarre im Gesamten wurde vor 10/15 Jahren bewusst die Option für eine "Kirche als Netzwerk" getroffen - dies auch im Gleichklang mit Entscheidungen auf Diözesanebene. Etwa 2 - 3 Mal jährlich gibt es Gesamttreffen in Pfarrversammlungen - neben thematischen Schwerpunkten sind dort Evaluierung und Planung fix. Gemeindeverbindend laufen auch Jugendarbeit, die Ministeria (s. u.), alle weiteren Dienste, Katechese und Liturgieplanung. Auch der 2monatlich zu Treffen zusammenkommende Pfarrgemeinderat wird von 2 Personen je Gemeinde beschickt. 2jährlich wird ein Pfarr-Pastoralplan erarbeitet - ebenso wie auf Diözesanebene, wo diesmal die Themen Landpastoral, Bibelarbeit und Rechte vordringlich sind.

Die Pfarre wird durch 2 Teams geleitet:

1) engeres Team: 4 Priester (Dito - Luciano - Jorge - Carlos) und 2 Schwestern (Terezina - Marcia), alle arbeiten gleichrangig - einzig, dass die Vorstehung der Eucharistie den Priestern vorbehalten ist; als gemeinsame Aufgabe gibt es die Koordination aller pfarrlichen Aktivitäten, die verschiedenen Bereiche in Beziehung zu bringen sowie deren Themen zu koordinieren. Darüber hinaus hat jede/r spezielle Verantwortlichkeiten: *Dito:* Katechese, Rechte, Theologische Schule (Anm: Dito ist aus Orden und Priesteramt ausgeschieden, lebt daher auf eigenen Wunsch nicht mehr im Priesterhaus, arbeitet aber ansonsten wie bisher gleichberechtigt mit)

Luciano: einige Gemeinden, Bibelschule, CPT, Landgemeinden, Bibelberater

Jorge: einige Gemeinden, Dicimo (10%-"Kirchenbeitrag"), Ministeria, Liturgie

Carlos & Marcia: Jugendarbeit

Terezina: einige Gemeinden, Landpastoral

2) erweitertes Team: Da in der Diözese die Option für die "Pfarre als Netzwerk" getroffen wurde (in anderen Diözesen teils ebenso, teils auch z. B. für kirchliche Gemeinschaften und Bewegungen etc.), arbeiten viele Laien verbindlich mit; viel wird daher auch in die Ministeria (s. u.) investiert. 4 Laien, die mit dem engeren Team das erweiterte Team bilden, sind hauptberuflich angestellt:

Laurita: eine schwarze Frau, die 2 Gemeinden leitet

Donna Maria: zuständig für Taufen (Vorbereitung, wie auch Feier), Wortgottesdienste mit Kommunionsspendung, Krankenbesuche, Eheberatung und Liturgie

Nilzete: arbeitet als Sekretärin und ist für eine Gemeinde zuständig

Delson: der Finanzier: versorgt diese in Pfarre, wie auch in CPT-Projekten

Ad "*Ministeria*": Diese sind Dienste, deren Beauftragung eine 3jährige, intensive Ausbildung durch die Diözese vorangehen (etwa 1 Monat / Jahr; 7 - 8 Diözesen der Region tragen diese Initiativen gemeinsam). Die Schulung erfolgt nach Befragung der Gemeinde bzgl. Eignung der/s Kandidatin/en - oft schlägt auch die Gemeinde Personen vor. Ausgebildete werden in vielfältigen, pastoralen Bereichen eingesetzt - mit verschiedensten Funktionen, die in mitteleuropäischer Kirche Priester oder Pastoralassistent/inn/en vollziehen. Rechtlich sind sie nicht sehr verankert - so könnte ein neuer Pfarrer auch ihre Mitarbeit zurückweisen; an einer Änderung dessen wird gerade gearbeitet.

Im Moment läuft gerade das Zisternenprojekt: 150 wurden schon gebaut, in Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister stehen 50 weitere in Planung. In ihrer eigenen Arbeit fließen immer auch pädagogische Gesichtspunkte ein: Wie gehe ich mit Wasser sinnvoll um, was sind meine politischen Rechte, wie gehe ich gut mit meiner Umwelt um! Eigentlich wäre es die gesetzliche Pflicht des Bürgermeisters, für die Wasserversorgung aller zu sorgen - dementsprechend ist eine Initiative schlicht und einfach darin, auf diesen Druck auszuüben, seinen Pflichten nachzukommen. Ein Erfolg war, dass endlich das Projekt als Posten ins letzte Stadtbudget aufgenommen wurde.

Ein weiteres Projekt läuft im Solar-Bereich: Nach den Zisternen, die das Verbleiben in den ländlichen Regionen ermöglichen, gilt es, dortige Lebenschancen zu intensivieren - dafür die Solarzellen, die teilweise auch mit staatlicher Hilfe möglich werden. Auch dafür wurden von Schwechat einige Finanzmittel zur Verfügung gestellt - und "Schwechat hat an die Menschen geglaubt - eine prophetische Geschichte", wie Luciano meint. Jedoch sollten wir nicht aus den Augen verlieren, dass die bisherige Finanzmittel in manpower investiert, noch mehr in Projekte laufen könnten - dies wäre wohl keine ideale Entwicklung.

Globalpolitisch laufen im Moment wichtige Aktivitäten gegen ALCA, ein besonders von den USA stark forciertes Projekt, das den gesamtamerikanischen Raum als Wirtschaftskörper einen will - mit desaströsen Auswirkungen auf die "Kleinen". Auch dafür soll wieder der Nationalfeiertag (7. September) genutzt werden. Wie schon in den letzten Jahres wird als Alternative zum militärischen Aufmarsch des offiziellen Brasiliens der "Schrei der Ausgeschlossenen" organisiert - zugleich auch ein jährlicher Konfliktpunkt zwischen Basisorganisationen und der Regierung.

Nach ihren Hoffnungen und Sorgen gefragt, werden mir von Terezina & Luciano folgend Aspekte genannt: "Wir kommen von außen!" Es erhebt sich die Frage, ob die derzeitige Praxis nicht doch zu sehr ihr Kirchenmodell darstellt: Ist Kirche in ihrer jetzigen Pfarrgestalt bei uns wirklich inkulturiert oder nur unser Plan? Weiters wird mit Sorge beobachtet, dass an die für sie so wichtigen Aspekte wie "Kirche als Netzwerk", "Kirche der Armen" oder "Demokratie" in der brasilianischen Gesamtkirche nicht mehr so intensiv geglaubt wird - eine engagierte Kirche erlebt im Moment keinen Aufschwung! Auch das ungleiche Tempo zwischen pfarraktiven Personen, die intensiv geschichtsgestaltend wirksam sein wollen, und vielen im Volk, die sich eher passiv und geschichtsergeben verhalten und hierarchische Denkmodelle pflegen (mit alttestamentlichem Priesterbild), wird da und dort zum Problem.

Als Hoffnungspunkte nennen sie dagegen sofort die Menschen selbst, das Volk, das leidet aber auch Widerstand leistet - solange in ihnen selbst der Faden der Hoffnung besteht, wird es weitergehen; auch viel Freude über erreichte Ziele wird genannt. Als Beispiel erzählt Terezina von einer Frau, die nach Fertigstellung der 1. Zisterne eine ganze Nacht vor Freude nicht schlafen konnte; auch besondere Feste finden Erwähnung. Vor allem aber tut es gut, wenn spürbar ist, dass Menschen auf ihren eigenen Füßen zu gehen und agieren beginnen, sowie all das Viele, das im Bereich von Bibel, Rechten usw. an Bewusstsein gewachsen ist. Wie in den verschiedensten DKA-Projekten erlebe ich stark die Tendenz, dass sie wirklich Menschen in deren Anliegen unterstützen, anstatt diese für sie zu lösen - "nicht für sie, sondern mit ihnen". Und dennoch: Nach wie vor besteht eine Kultur der Abhängigkeit...

Nachdem die Zeit drängt müssen wir die noch all die anderen, für mich interessanten Punkte & Bereiche lassen, da es noch wichtig ist, die Pfarr-Partnerschaft Itaberaba-Schwechat zu besprechen. Seit über 10 Jahren läuft dieses Miteinander schon (es hat nach einer Kontaktherstellung durch Angela & Peter, die in der Pfarre 5 Jahre gelebt und gearbeitet haben, damit begonnen, dass einige Freunde aus Itaberaba 6 Wochen in Schwechat zu Gast waren, woraus ein zeitweise reger Austausch erwachsen ist). In dieser Zeit ist viel geschehen - durch die zur Verfügung Stellung finanzieller Mittel durch Schwechat konnten aufgrund der Anstellung der oben genannten Laien eine andere Kirchenoption verwirklicht werden. Höhepunkte waren wohl immer gegenseitige Besuche - dazwischen ist das Bewusstsein immer wieder auf Sparflamme gesunken. Als Schwechat-Gruppe fungiert hier das erweiterte Pfarrteam: Besonders Delson engagiert sich hier sehr, der aber derzeit durch seine belastete Ehesituation eingeschränkt ist.

Luciano meint, dass eine gewisse Gefahr darin liegt, dass sich Abhängigkeiten oder Gewöhnung, insbesondere im finanziellen Bereich ergeben - und: So könne es ja nicht ad infinitum gehen. Auch fällt auf, dass schon lange keine sehr neuen Initiativen mehr laufen. Leichte Lösungen sind da aber auch nicht möglich - so wurden für die Laiendienstnehmer durch die Anstellung Verbindlichkeiten übernommen, die nicht einfach zu lösen sind. Laurita, Donna Maria und Nilzete haben schwierige Familiensituationen und einen nicht leichten, persönlichen Hintergrund - sie sind müde geworden. Als besonderes Beispiel wird Donna Maria genannt: Sie ist aufgrund von Alter und ihrer schwierigen, persönlichen Situation nicht mehr sehr belastbar - dennoch ist eine Pensionierung gesetzlich noch nicht möglich. Dies führt des öfteren zu Konflikten und neue, junge Impulse wären auch personell notwendig, jedoch kann man natürlich keinen der Genannten wegschicken. Aber vielleicht ist das auch ein Spiegelbild der Schwechat-Itaberaba-Partnerschaft.

Zugleich gibt Hoffnung, dass es auf beiden Seiten Personen gibt, die sich betreffen lassen und etwas bewegen. Und es gibt Ideen für die Zukunft:

-) Bereich Jugendarbeit: Wie könnte ein gegenseitiges Hinterfragen geschehen - was könnte miteinander laufen?

-) Diese Partnerschaft ist auch in Zukunft eine Verständnis-Hilfe für Europäer, globaler zu denken und die vitalen Probleme (z. B.: Wasser, Grundrechte) anderer zu verstehen - vielleicht trägt es dazu bei, dass noch mehr im Norden "aufwachen".

Besonders aber wird betont, dass alles Miteinander bisher immer völlig ohne den "kolonialen Blick" und unter vollstem, gegenseitigen Vertrauen geschehen ist - "das ist ein echter, evangelischer Wert"!

Als Zukunftsperspektive könnten sich Terezina & Luciano vorstellen, dass auch in Zukunft nach einer starken Solidarform gesucht wird, die herrschende Systeme jeglicher Natur hinterfragt - auch weiterhin von soviel Respekt und Vertrauen getragen. "Von Euch haben wir viel Respekt vor anderen gelernt - von Eurer Gemeinschaft, Eurer Art, das Leben zu leben!" Angela schlägt (in Anklang an die Formulierungen des Theolog/inn/enkongresses vergangenen Mittwoch) vor, in der Partnerschaft sehr sensibel gemeinsam vorhandene "Kadaver" zu identifizieren - und auch zu bestatten. Interessant könnte auch die Frage sein, wie die jeweils neu in die Pfarren hinzugekommenen Priester, die die gemeinsame Geschichte nicht erlebt haben (2 in Itaberaba, 1 in Schwechat), in das Miteinander mehr einbezogen werden könnten.

Wir einigen uns darauf, dass Luciano & Angela (bei ihrem August-Besuch) gemeinsam einen Fragenkatalog erstellen, der in beiden Teams beantwortet werden soll, um anhand der Ergebnisse weiterzuarbeiten.

Leider: Trotz südamerikanischer Verhältnisse drückt die Zeit - die Abendgottesdienste rufen. Namens der Schwechater Pfarre übergeben Angela und ich noch eine Nachfertigung unseres Fastentuches 2001 von Max Rauch. Dann gilt es, sich für die Feiern mit Dusche und Umkleiden vorzubereiten.

Terezina, Angela und ich fahren zum Abendgottesdienst in eine der Gemeinde. Unterwegs hören wir, dass eigentlich einer der Priester auch mit dabei sein sollte - aber keiner weiß, wo er geblieben ist, was niemanden sehr besorgt. Wir kommen zu einer übervollen Kapelle - die schon in dieser Versammelten stimmen sich gerade mit ein paar Liedern ein, einige stehen noch davor und begrüßen herzlich. Wir treten ein - eine Frau leitet die von vielen quer durch die Altersschichten besuchte Feier und begrüßt uns nach der Eröffnung freundlich - wir werden natürlich ganz nach vorne gebeten. Über und über ist die Kirche geschmückt: Vor allem mit Plakaten und Sprüchen, aber auch Blumen. Gleich zu Beginn wird das Thema genannt: "Wir wollen mit Euch heute über Indianer-Probleme reden!" - um es deutlich zu machen, ist die Kirche mit indianischen Utensilien und Lebensmitteln geschmückt, ein als Indianerin verkleidetes Mädchen wird hereingebeten. Viele Lieder (gemeinsam gesungen, im Wechselgesang zwischen Vorsängerinnen-Crew und Volk, wie auch im Solo), Mitklatschen, teilweise auch Mittanzen durchweht das Feiern. Viele freie Elemente wie Fürbitten, Bibelgespräch ("Was habt ihr euch gemerkt?" - verschiedene Deutungen), Gabenbereitung usw. sind bestimmend. Das politisch hochbrisante Thema der Indianer mit ihren Rechten und Freiheiten wird durch Jesaja 44 mit einem angeregten Bibelgespräch getragen - viele, betont im Alltagsleben fußende, oft sehr einfache und bodenständige Meldungen bringen das Gespräch in Schwung: "Bei Wasser denke ich an die lange Zeit der Trockenheit vor 2 Jahren bei und - es war schon wirklich nichts mehr da!" oder "Da fällt mir ein: Ohne Wasser kann ich meine Tiere nicht versorgen" etc. All das mündete in ein angeregtes, kontroversielles Bibelgespräch - mit unterschiedlichsten Positionen, wo es in Richtung der Indianer-Situationen ging ("Aber ich kenne da ein paar, die einfach nur faul sind..."). Aber auch andere Sorgen und Probleme kamen zur Sprache: Eine Frau erzählt von einem Großgrundbesitzer, der sehr oft seinen Zaun um einige Meter verschiebt - auch ein Weg, zu Grund zu kommen...

Folgender Ablauf prägte die Feier: Lied - Kreuzzeichenlied - Bußmoment - Dankpsalm - Glorialied - Einführung in die Bibelstelle - Jesajalesung - Bibelgespräch - Credolied (siehe ganz unten, letzter Tag) - freie Fürbitten - Gabenbereitung (Indianische Lebensmittel werden zum Altar gebracht) - gemeinsamer Segen mit von allen erhobener Hand - Vater unser - Teilen der Speisen - Essen - (nochmalige) Übergabe des Schwechater Fastentuches - Erklärungen dazu von mir (wie immer übersetzt von Angela) - pfarrliche Verlautbarungen - Segen - Verabschiedung. Letztere war wie immer betont herzlich: Umarmungen und Küsse gehören hier im Süden zu normalen Zeichen der Freundschaft, insbesondere daher im Zuge von Gottesdiensten. Anschließend gab's gleich in der Kirche "Pfarrcafé - ein art Grießkoch wurde ausgeschenkt und noch lange miteinander geplaudert. Und: Oftmals wurde mir der intensive Wunsch für "Axé" (gesprochen: „Asché) geschenkt. "Axé" ist ein Wort aus Sprache und Lebensfeld der Schwarzen und lässt sich wohl am ehesten mit dem hebräischen "Shalom" vergleichen: Frieden, Lebenskraft, die alles lebendigmachend durchzieht...

Bei der Heimfahrt erklärt Terezina, dass dies eine der schon genannten Novenen war: am nächsten Tag ist das große Patronatsfest der Kirche, zu dem alle Gemeinden eingeladen sind. Nach einem kurzem Abendplausch geht's heute sehr schnell in Richtung Bett.

Sonntag, 14. Juli 2002 - Itaberaba, Ruy Barbosa

Der Tag beginnt in der Pfarrkirche mit einem von Luciano geleiteten Gottesdienst - dieser ist einem Verstorbenen der Pfarre gewidmet, dessen Verwandte musikalisch mitgestalten. Auch hier werden wir vorgestellt, können einige Grußworte vermelden, die in herzliche Umarmungen zum Abschluss führen.

Das nächste Unternehmen ist weit schwieriger: Wie bekomme ich einen weiterführenden Bus. Am Busbahnhof angekommen stellt sich die Sachlage so dar, dass der Bus laut Fahrplan am Herweg eingegangen ist, ein Ersatzbus zur Anschlussverbindung zu spät käme und im 3. Bus kein Platz mehr ist. So gilt es, bis zum Umsteigeort eine andere Transportmöglichkeit zu finden - mit Vorteilen für mich, da ich dadurch noch Einiges in der Pfarre sehen kann. Wir fahren zum "Haus der Hoffnung" neben der Kirche. Dort werden unterernährte Kinder der Pfarre "aufgepepelt". Daneben werden die durch einige Schüler/innen gesammelten Altkleider sortiert - für Arme der Pfarre. Hier bekommen wir ein Pfarrauto zur Verfügung gestellt. Ein Mittagessen im Schwesternhaus wird eingeschoben. Luciano erzählt von mir gefragt, wie die Begräbnisfeierlichkeiten üblicherweise laufen: Die Beerdigung wird fast immer durch die Familie besorgt - es ist nicht üblich, dass jemand namens der Pfarrgemeinde gestaltend teilnimmt. Erst dann wird es im pfarrlichen Geschehen spürbar, wenn im Rahmen von Gottesdiensten der Verstorbenen gedacht wird. Dies hat seinen Ursprung im Kolonialbewusstsein: Priester waren Angestellte der Mächtigen, "Religion war Öl für das Getriebe von Macht und Struktur", das die Priester aufrechtzuerhalten hatten. Beten und Gottesdienste selbst zu gestalten war daher völlig normal, ja notwendig.

Nach dem Essen holt uns Delson mit seinem Auto ab - er führt uns 2 Stunden quer durchs Land bis zu unserem Anschlussbus. Etwa die Hälfte davon geht über eine der Haupt-Nord-Süd-Verbindungen, eine Straße mit unzähligen LKWs und viel Verkehr - dementsprechend hoher Unfallrate. Eine "Autobahnkirche" passt ins Bild. Es schließt sich eine etwa 8stündige Busfahrt in einem ausgesprochen guten Bus der St. Geraldo-Linie an - bei diesem Patron fährt es sich natürlich gleich viel besser ☺ ... Und so ging es in den Sertao, den trockenen Nordosten Brasiliens.

Unterwegs unterhalte ich mich ausführlich mit Angela über die Situation der hier agierenden NGOs. Sie erzählt von ihrem Eindruck, dass sich die traditionellen Strukturen und ihr Gefüge zunehmend auflösen. Immer mehr gilt es für die verschiedensten Interessensgemeinschaften, neue Allianzen zu schließen, die ein bestimmtes Thema protegieren: gemeinsam und intensiv, aber auch mit einem Ende der Kooperation; die in diesem Feld früher sehr große Sorge, dadurch eigene Identität einzubüßen, scheint an Gewicht zu verlieren. Viel erzählt Angela auch über die Problematik mancher Hilfswerke: Aus deren europäischem Hintergrund heraus versuchen sie, ihre Arbeit auch hier streng säkular (auch im Hinblick auf die Projekte) durchzuführen - ein Unternehmen, das hier unmöglich umsetzbar ist, zumal die hier gelebte Einheit von Glauben und Leben nicht spaltbar ist. Gerade im Sozialbereich läuft ohne das religiös-kirchliche Engagement so gut wie gar nichts.

Auch das unter der Motto "eine andere Welt ist möglich" laufende Weltsozialforum kommt zur Sprache. Ursprünglich als Konkurrenz zum Treffen der Industriestaaten entstanden, ist es mittlerweile ein selbständig agierendes Forum mit völlig eigenständigen Konzepten. Dort, in Porto Alegre (Süd-Brasilien), hat es auch einen idealen Platz gefunden: Selten gibt es die Konstellation, dass Kirche, Stadt (PT-Regierung), Bevölkerung (intensive Mitwirkung, z. B. durch private Unterkünfte) und NGOs derart gut miteinander arbeiten.

Nach vielen Stunden landen wir gegen 21 Uhr, also etwa 6 Stunden zu spät) in Petrolina / Juazeiro da Bahia. Ein schöner Klang, wenn man aus dem Bus aussteigt und mit deutschen Worten in oberösterreichischem Akzent begrüßt wird: Harald Schistek, einer der Begründer von **IRPAA**, hat schon Stunden auf uns gewartet, da die Kommunikation von Itaberaba bzgl. unserer Verspätung nur lückenhaft funktioniert hat. Gleich legt er von den sich überschlagenden Ereignissen des Nachmittags los - ein Mordanschlag sitzt ihm tief in den Gliedern. Was war geschehen?

Harald erzählt von den IRPAA-Projekten, Umbu-Früchte zu bearbeiten. Bisher wurde dieses Obst im Freiland gesammelt - pro arbeitender Person waren täglich 1 - 2 Säcke zu sammeln möglich, die im freien Verkauf je 5,- Real (= ca. € 1,50,-) ergaben. Im Rahmen der IRPAA-Arbeiten wurden Obstverarbeitungen initiiert: Säfte, Marmelade, Kompott etc. - jetzt ist (nach Abzug der Unkosten) zu Erntezeiten ein täglicher Lohn von etwa 120,- Real (= ca. € 40,-) möglich. Er nennt das Beispiel einer Frau: Sie verdient in 2 Monaten nun ebenso viel, wie ihre beiden Töchter in 4 Monaten Büro-Arbeit; wenn es so weitergeht, kann sich das Projekt in wenigen Jahren völlig selbst erhalten! Doch wo gute Initiativen sind, gibt es natürlich auch Neider:

Ein brasilianischer Fazendeiro japanischer Herkunft hat sich vergangenes Jahr ohne rechtliche Grundlage riesige dieser Landstriche einverleibt (nötige Papiere zu besorgen war wie immer bei den richtigen Beziehungen und nötigen Finanzunterstützungen kein Problem; ein brasilianischer Bundesstaat hat lt. Grundbuch 3 x soviel Fläche wie in Wirklichkeit...). Bisher hat es auch immer geklappt, die dort Wohnenden einfach zu vertreiben: In deren jahrhundertlang eingetrichterter Obrigkeitshörigkeit war zu erwarten, dass auch diese klein begeben, auf ihr Land verzichten und in die Favelas der Großstädte abwandern.

Doch hier nicht: Durch die Arbeit des IRPAA-Projektes intensivst geschult steigen die Betroffenen unter Leitung von Manoel aus der Dorfgemeinde Caxaqui (Mundo Novo, Munizip Curaçã) auf die Barikaden - damit hatte niemand gerechnet. Wie in solchen Fällen üblich bestellt der selbst im Ausland weilende Fazendeiro einige Pistoleros - damit waren Landbewohner immer schon wirkungsvoll zu vertreiben; doch auch die unzähligen Morddrohungen bleiben wirkungslos - sie bleiben. Vorsichtshalber hält sich Manoel die nächsten Monate im Hinterland versteckt.

Dieses Wochenende gab es ein großes Treffen, wo die neuesten Erkenntnisse der Umbu-Verarbeitung ausgetauscht wurden. Dort trat auch Manoel nach monatelangem sich versteckt Halten erstmals wieder öffentlich mit einem Vortrag auf. Heute wurden nach Ende des offiziellen Teiles noch Geschirrbestellungen für die nächste Ernte koordiniert - Harald fuhr einstweilen vor, um uns vom Bus abzuholen. Als einige Zeit später auch Manoel mit 3 anderen auf der Ladefläche eines Klein-LKWs nach Hause fuhr, wurde das Auto plötzlich von 2 Pistoleros auf Motorrädern verfolgt und das Feuer eröffnet. Alle Bauern wurden verletzt, einem davon, der 33jährige Joao da Mata, wurde die Niere durchschossen, der Darm zerfetzt - natürlich akute Lebensgefahr. Sofort fuhr der LKW auf 2stündigem Weg über unebene Sandstraßen mit den Verletzten zum nächsten Krankenhaus. Dieses öffentliche Spital wollte ihn zwar aufnehmen - zu einer Operation waren die Ärzte nicht in der Lage (die öffentlichen Krankenhäuser sind technisch, wie auch personell oft katastrophal ausgestattet), was natürlich einem sicheren Todesurteil gleichkam. Also ging es weiter zu einem Privatkrankenhaus. Dort wurde die Notoperation durchgeführt - aber nur gegen Hinterlegung einer riesigen Kautions, weil die Kosten zwar vom öffentlichen Gesundheitswesen offiziell refundiert werden, in Wirklichkeit aber nur ein kleiner Bruchteil beglichen wird, was in Privatspitälern zu dieser Praxis geführt hat.

Für weitere Behandlungen sei mit zum nächsten Tag (der in diesem Bundesstaat noch dazu Feiertag ist) eine Kautions von 5.000,- Real (= € 360,-) zu hinterlegen - eine für die Kleinbauern völlig unerschwingliche Summe. So blieb die nächsten Stunden hindurch die Frage offen, wie mit der Situation vorzugehen sei: Ab wann ist ein finanziell erschwingliches Spital verantwortbar, wohl wissend, dass die medizinische Betreuung schlecht bis gar nicht gewährleistet ist - jeder weitere Tag im Privatspital treibt die Familie finanziell in den absolut sicheren Ruin... Am nächsten Tag hören wir, dass bis dahin 13.000,- Reais (€ 4.700,-) angefallen sind. Als wir am übernächsten Tag das Projekt verlassen, wird uns erzählt, dass die akute Lebensgefahr zwar vorerst gebannt sei, aber dies noch gar nichts heiße. Als Detail wird angemerkt, dass der lokale Polizeiposten sich weigerte, die Anzeige entgegenzunehmen - es sei schließlich schon Abend. Erst die Anzeige durch einen Anwalt am Folgetag hatte Erfolg...

Schnell wird klar, dass wir jene ursprünglich auf unserer Reiseroute vorgesehene Gemeinde, wo der Anschlag stattgefunden hat, aus Sicherheitsgründen nicht besuchen dürfen. Auf der Fahrt zum Nachtquartier erzählt Harald die ersten Eindrücke seiner Arbeit. Auch hier geht es - obwohl es gar nicht Haupttrichtung der Arbeit ist - laufend um Landkonflikte. In dieser Diözese steht der aus Altersgründen kürzlich zurückgetretene Bischof José Rodrigues voll hinter dieserlei Aktivitäten. Am Beginn seiner Laufbahn hat der Bischof einmal den Fehler gemacht, den Widerstand im Rahmen einer Landbesetzung selbst zu organisieren: Daraufhin wurden die Redelführer der Initiative bestochen und eingeschüchert - plötzlich war nach den vollmundigen, öffentlichen Erklärungen des Bischofs auf Reporterfragen an die Betroffenen nur mehr von "Missverständnissen" die Rede - und der Widerstand war gebrochen. Seither setzt die Diözese massiv in Schulung und Unterstützung der Betroffenen - aber: Die Menschen müssen die Initiative selbst in die Hand nehmen. Dann nimmt der Bischof ihre Deklarationen und Initiativen und stellt sich in Radioansprachen und öffentlichen Kundgebungen völlig dahinter - und in dieser Linie haben die Initiativen nun schon jahrelang derart Erfolg, dass der Bereich "Land" (bis zum oben erwähnten Vorfall) ziemlich als Problem abgenommen hat. Wir erreichen das Haus von Maria, einer anderen IRPAA-Mitarbeiterin. Dort galt es noch einiges bzgl. des Anschlages zu klären, sodass Harald sich noch hinsetzte. Kurz darauf trifft Desio ein, der das IRPAA-Fortsetzungsprojekt leitet - selbst hat er neuerlich Morddrohungen erhalten. Am nächsten Tag sollte sich herausstellen, dass der Mordanschlag auch ihm gegolten habe - schließlich ist er ein höchst talentierter Landwirtschaftstechniker, den aus dem Verkehr zu ziehen natürlich von besonderem Vorteil gewesen wäre. Mit ihm erledigt Maria einige Telefonate - das führt dazu, dass Harald trotz der späten Stunde noch lange bei uns bleibt und wir intensiv sprechen können.

Harald, Jg. 1942, kam vor über 30 Jahren als Priester der Benediktinerabtei Kremsmünster zur Mission nach Brasilien. "Weil ich hier zu denken begonnen habe" war es für ihn bald klar, dass ein zölibatäres Priestertum eigentlich nie stimmig war - bald fand er eine Partnerschaft und heiratete. In vielfältigen Bereichen ist er seither auch kirchlich tätig.

Er erzählt vom Leben hier, wie auch vom kirchlichen Wirken. Seine Frau arbeitet in der kirchlichen Basisarbeit eines Armenviertels - solcherart Wirken der Kirche zeigt sich in vielen Bereichen Brasiliens. Diese Arbeit hat derzeit mehr "Saison" als das vielfältige Tun der Basis-Gemeinden. Diese sind in der Zeit nach der Militärdiktatur zu besonderer Blüte gekommen: "Exodus", der biblische Auszug aus der Unterdrückung ins Gelobte Land, war Leitthema; doch kamen diese Gemeinden oft in Krise, als sich die Zukunft eben nicht als Gelobtes Land zu zeigen begann.

Gegen 2 Uhr gehe ich schlafen - Maria und Harald fahren noch weg, um die Schwester des schwerverletzten Joao zu besuchen.

Montag, 15. Juli 2002 - Ruy Barbosa

Mit einem ausgiebigen Frühstück beginne ich den Tag gemeinsam mit Maria - ausführlich erzählt auch sie über Ihr Leben, wie auch Wirken im IRPAA-Projekt. **IRPAA** (Instituto Regional da Pequena Agropecuária Apropriada) entwickelt seit über 10 Jahren mit Kleinbauer/innen im Trockengebiet (Nordosten Brasiliens) breitgefächerte, technologisch angepasste Produktionstechniken. Diese ermöglichen ein dauerhaftes Verbleiben der Bevölkerung am Land und wirken so effizient der Landflucht entgegen. Diese neuen Wege erfassen mittlerweile den ganzen Nordosten Brasiliens und werden neben der DKA auch von anderen österreichischen Organisationen (Horizont 3000, "Sei so frei" der KMB-Linz u.a.) unterstützt.

Maria selbst, gebürtige Bayerin, arbeitet hier nun schon seit 7 Jahren mit. Nach großer Skepsis ihrerseits hat sie ihre eigene Sensibilität bzgl. Wasser entdeckt und das Wünschelrutengehen erlernt. Auf diesem Weg sucht sie nicht nur selbst nach Wasservorkommen, sondern schult auch andere ein (ca. 4 % der Menschen sind dafür geeignet) und begleitet diese danach in ihrem Arbeiten zu Hause. Auch diese müssen sich Anerkennung dort erst verdienen, ganz besonders in ihrer Heimat, wobei die Zweifel dann fast immer verschwinden, nachdem sie Brunnen erfolgreich angezeichnet haben.

Wir gehen ins IRPAA-Büro - Harald führt mich durch die Räumlichkeiten, bis Angela und andere eintreffen. Anhand eines Bild-Buches bekomme ich erste Eindrücke ihrer Arbeit: In exzellenter Art werden Entstehung und Auswirkungen von Klima und Wetter einfach nachvollziehbar dargestellt - natürlich immer im Kontext der Bibel eingebettet. Das genaue Kennenlernen ist deshalb derart wichtig, weil das Gebiet nicht zu wenig (mehr als in Israel, in der Menge mit der Steiermark gut vergleichbar), aber unregelmäßigen Niederschlag hat. Ein 2. Buch klärt über die unterschiedliche Beschaffenheit verschiedener Bodenarten und den daraus resultierenden Umgang damit auf.

Eigentlich ist das ja Grundausrüstung jegliches landwirtschaftlichen Tuns; warum gibt's hier eigene Projekte - so meine logische Frage. Harald erzählt, dass die NO-Region das ärmste Gebiet Brasiliens ist. Hier herrscht nach wie vor stark ein kolloniales Denken vor: Handarbeit ist minderwertig, das "Andere" von außen ist besser, vollwertiger. Und das wird auch intensiv von allen Seiten so gespielt und mitgetragen. Er nennt ein Beispiel: Die Schulbücher erklären einzig die Vegetation im Rio de Janeiro, Rechenbücher agieren mit Früchten, die hier unbekannt sind, ... Es gilt, den Menschen Selbstbewusstsein, auch im Hinblick auf Ihr Land, zu geben und Grundwissen zu lehren.

In einer Vitrine zeigt er verschiedenste Umbu-Produkte. Die Erntezeit ist auf wenige Wochen beschränkt - die übrigen Monate werden für Vor- und Weiterarbeiten genützt.

Als alle eingetroffen sind, fahren wir gemeinsam zum Schulungszentrum. Am Weg zeigt Harald riesige Zuckerrohr-Plantagen: Während der Militärdiktatur wurden die besten Gründe (so auch dieser) von den Bauern enteignet - der jetzige Direktor ist rein "zufällig" der Bruder des Finanzministers. Im Blick auf die Umwelt geschieht hier gute Arbeit, sozial ist es furchtbar: Die Mitarbeiter werden mehr oder minder als Sklaven gehalten - der staatliche Mindestlohn pro Monat (200,- Reais = € 70,-) ist hier absoluter Höchstlohn, zumeist aber drastisch unterschritten.

Im Schulungszentrum angekommen werden wir in den Vortragsraum geführt - etwa 30 Personen, die in verschiedenen Bereichen Verantwortlichen, erwarten uns. Im Rahmen einer anstrengenden (weil mehrere Stunden dauernden), aber kreativ gestalteten und interessanten Zeit werden uns die wesentlichen Linien durch unterschiedliche Vortragende von IRPAA vor Augen gestellt:

Wir beginnen mit einer Reflexion/Meditation: "Schmetterling - Raupe" - ein geistliches Gespräch im Plenum schließt sich an. Dann folgen Vorstellungsrunde und Darlegungen über DKA und politisch-gesellschaftlich-kirchliche Situation in Österreich unsererseits.

Die Arbeit von IRPAA wird nun ausführlich erklärt: Die Nordost-Region Brasiliens ist anders als das übrige Land, jedoch keinesfalls unbewohnbar, sobald man lernt, sich in die hiesigen Umstände zu integrieren - es gilt, "angepasst" mit ihr umzugehen - Convivencia (Zusammenleben) ist das Stichwort. Es gilt nicht, die Dürre zu bekämpfen, sondern Wege eines positiven Zusammenlebens mit der Dürre zu finden. Dafür sind eine angepasste Technologie, eine gerechte Bodenverteilung, wie auch eine für hiesige Verhältnisse passende Politik nötig. Noch wohnen hier relativ viele Menschen außerhalb der Großstädte. Im Rahmen von IRPAA arbeiten 30 Personen in diesen Bereichen, konkret in Agrartechnik, Theologie, Lehrerberuf, Technik, Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung. Die Arbeit wird in den Sparten Klima & Wasser, Produktion (streng ohne jegliche Chemie), Tierzucht, Pädagogik und Kommunikation umgesetzt. Als drastisches Gegenbeispiel zu ihrer Arbeit werden Unternehmungen der Regierung genannt, die strikt auf Bodenbewässerung setzen - obwohl Studien zeigen, dass dies für max. 5% des Bodens ein sinnvoller Umgang ist; für's Maximieren von Stimmen

bei der nächsten Wahl reicht es. Demgegenüber setzt IRPAA auf Kleinflächen- und Trockenlandwirtschaft - aber dafür wirkungsvoll.

Anhand mehrerer, auch in ihren Schulungsbereichen eingesetzten Schautafeln erklären sie die Grundvoraussetzungen: Eine Bild zeigt das Regenvorkommen: rot sind die Gebiete mit max. 4 Monaten Regen (sonst absolutes Trockengebiet), orange die bearbeitbaren Landbereiche. Eine andere Tafel weist den täglichen Wasserbedarf verschiedener Tiere aus: von 53 Liter des Rindes bis zu 6 Litern der Ziege oder 0,2 Litern des Huhnes - wer dies einmal gesehen hat, kommt wohl nicht mehr auf den Gedanken, Rinderzucht zu betreiben, die immer noch wesentliche Bereiche der Viehzucht einnimmt... Ein weiteres Schaubild zeigt die unterschiedlichen Wasserzugänge auf: Zisterne, Brunnen, Teich etc. - eine Gesamtlösung aus aller in ihren unterschiedlichen Vorteilen ist für einen Betrieb nötig. Hier stellt Maria ihre Tätigkeit des Wünschelrutengehens vor.

In einer Pause wird uns eine selbstkreierte Pumpe vorgeführt - einfach und billig herzustellen und für die Wasserquellen völlig ausreichend. Damit nicht jemand anderer zuvorkommt und für den Bau Geld einfordern kann, will IRPAA das System patentieren lassen - leider fehlen noch die dafür nötigen Finanzmittel. Daneben steht eine selbst gebaute Wasseraufbereitungsanlage mit Brunnen - mit einfachsten und billig erhältlichen Rohstoffen wird ein Filter gebaut, der Schlamm und Schadstoffe absorbiert - das Wasser hat bessere Qualität, als die meisten Wassersorten, die zum Trinken angeboten werden. Und: Das System kann jeder leicht nachbauen.

Nach dem Mittagessen gibt Hans Einblick in seine Theologische Arbeit. Ein Schaubild vergleicht die Situation in NO-Brasilien mit Israel. Deutlich wird vor Augen geführt, dass das oft von außen hereingetragene, erlebte und mittlerweile von vielen Einheimischen mitgetragene Vorurteil "Ihr seid selbst an eurer Situation schuld - ihr seid nur faul!" völlig falsch ist. Das gelobte Land (Israel, wie auch ihre Heimat) bietet alle Möglichkeiten trotz schwieriger Situation, mit der umzugehen lernbar ist. Viel Grundwissen wird aus der in Vielem völlig vergleichbaren Situation der Bibel geschöpft: wenig Wasser, Ziegenhaltung, Grundkonflikte u. v. a. m. - und in all dem dort wie da die Verheißung, dass es von Gott geschenktes Gelobtes Land ist. Denn nach wie vor ist es nicht nur der Fall, dass für die Gegend völlig ungeeignetes Vieh gehalten (s. o. bei "Wasser"), sondern auch der falsche Ackerbau betrieben wird. Im Rahmen der Untersuchungen wurden sogar Samen entdeckt, die in diesem Klima weniger Frucht bringen als sie Samen zum Anbau brauchen! Doch auch aus der Natur wird gelernt: Umbu speichert Wasser in Ballen unter der Erde - DAS Vorbild für den Bau der wasserwirtschaftlich idealen Zisternen (kein Verlust durch Verdunstung oder Verschmutzung).

All diese Erkenntnisse, ja besser der ganzheitliche Grundansatz einer Einheit von Mensch - Gott - Umwelt usw. wirkt sich in alle Bereich aus, so z. B. in die Pädagogik: Unterrichtsmaterialien werden an die Situation angepasst, schon allein um dem Bewusstsein entgegen zu arbeiten, dass immer das andere (Situation, Klima, Land, ...) besser ist: auch und gerade bei uns gibt es Großartiges ist eine der Zentralbotschaften. In herkömmlichen Behelfen ist der Nordosten normal nicht einmal erwähnt, geschweige denn die Lebenssituation aufgegriffen. Das Thema Gender ist präsent: In Texten, Bildern wird schon massiv auf gleichwertige Repräsentanz Wert gelegt. Eigene Gruppen und Foren widmen sich diesem ebenso.

Mitten am Nachmittag geht's hinaus - etwa 90 min Fahrt quer durch die semiaride Landschaft. Immer wieder kommen wir an Zuckerrohr-Feldern vorbei - auch einer deren Transporte begegnet uns - die größten sind bis 120 Meter lang.

Wir kommen zum Schulungszentrum für Lehrende der Gemeinde Curaca. Ein Kreis von Direktorinnen (aus Schulen von 60 - 700 Schüler/innen) und anderen Multiplikatorinnen des Schulbereiches, die gemeinsam das "Pädagogische Team" bilden, erwartet uns. Insgesamt werden durch sie etwa 8700 Schüler/innen in 74 Schulen erreicht. Einiges wird zuerst über die problematische Schulsituation an sich ausgeführt (politische Einflussnahme, Probleme beim Schüler/innentransport wegen der großen Entfernungen, großer Geldmangel besonders in diesem Jahr = Wahljahr etc.)

Hier werden neue Grundzugänge, wie auch Materialien für den Schulalltag entwickelt und eingeübt - das Programm hat UNI-Niveau. Dies wirkt sich zunehmend aus: Kinder gehen beispielsweise sensibler mit dem Großbereich Wasser um - mit indirekten, wie auch direkten Folgen für die Eltern, die teils über die Schüler/innen, teils durch eigene Schulungen erreicht werden. Und: Es weitet sich aus: Bei Bundesschulen ist es so, dass der Lehrkörper durch die IRPAA negativ gegenüberstehende Regierung bezahlt wird - mit allen Möglichkeiten, auf die Lehrenden Druck auszuüben. Dennoch werden immer mehr davon von dieser neuen Art des Unterrichts erfasst, und das trotz der dem Projekt feindlichen Schulstruktur (anders wäre es bei kirchlichen Privatschulen...). Auf Gemeindeebene liegt es unterschiedlich - ja nach Lust und Laune der Bürgermeister. Dies hat zur Folge, dass viele der Gemeindeschulen ein deutlich höheres Niveau haben - auch da wirkt sich dieser Unterrichtsansatz aus.

Immer mehr Ansätze sind erlebbar, dass die Menschen ihr Leben mehr und mehr danach ausrichten: Zisternen entstehen, das Bedürfnis der Lehrenden nach noch mehr und intensiverer Weiterbildung in dieser Linie erzeugt zunehmend Druck auf die Mächtigen; selbst in den Ortsgemeinden ist der Umweltgedanke immer

stärker erlebbar. Die Schüler werden politisiert, sensibel für ihre Rechte, ja überhaupt lässt sich eine Verhaltensänderung bei den Menschen feststellen. Der Unterricht ist lebensjäh und praktischer geworden, weniger Kinder fehlen und auch die Eltern interessieren sich zunehmend. Auch die Unterrichtsbeihilfe (Lehrer/innenbeihilfe, wie Schüler/innenbücher) werden immer bedeutsamer - nach und nach dringt das Gedankengut auch in die offiziell aufgelegten Bücher. Immer wieder wird betont: Es geht hier nicht um einen isolierten Landwirtschaftsunterricht, sondern um ein Leben eingebunden in das Zusammenspiel von Mensch, Natur und Gott. Erziehung geschieht im Großrahmen Schule - Kirche - Gemeinde.

Nach der Erzählrunde bei Kaffee und Saft führt uns die Leiterin im Schulungszentrum herum. Sie zeigt uns eine Palette von Prügeln, die völlig selbstverständlich bis vor wenigen Jahren in Gebrauch waren - es hieß: "Sonst hören die Kinder ja nicht!". Als wir das Haus verlassen, ist es draußen schon finster - ein herrlicher Abendblick ergibt sich über den St. Franzisko-Fluss. Wir nächtigen in einem kleinen Hotel im Ort - ein Zurückfahren in Finsternis ist wegen der Kriminalität völlig undenkbar.

Dienstag, 16. Juli 2002 - Petrolina, Recife

Nach dem Frühstück geht's ins Schulungszentrum. Da es in Situationen wie dem Anschlag des Vortages am intensivsten hilft, wenn der Vorfall in die Medien kommt (sobald viele Menschen davon erfahren, sind verschiedenste Verbrechen und Rechtsbeugungen nicht mehr möglich), senden Angela und ich eine Presseausendung an einige österreichische Medien, die quer durch ORF, Nachrichtenagenturen und einige Zeitungen Erwähnung findet. Die dramatische Darstellung ("Unmittelbar vor der Ankunft von ...") führt - wie ich Gott sei Dank erst in Österreich einige Tage später erfahre - dazu, dass in einer Agentur (ich glaube, es war die APA) eine ungenaue Formulierung den Verdacht in die Welt setzt, wie seien selbst nur knapp einem auf uns gerichteten Attentat entgangen - wenige Stunden später wurde es wieder richtig gestellt.

Anschließend geht's zum Lokalaugenschein in eine Schule - wieder quer durch den Busch. Harald erzählt von den sehr engen Kriterien für die Aufnahme neuer Mitarbeiter/innen bei IRPAA: Anforderungen sind, dass sie aus den unteren Bevölkerungsschichten stammen, schon auf ein intensives, ehrenamtliches Engagement in einer Basisgemeinde oder Gewerkschaft zurückblicken können, sowie in ihrer Jugend Mitglied einer politischen oder kirchlichen Jugendgruppe waren. Wohl auch daran liegt es, dass IRPAA einen exzellenten Ruf genießt und immer wieder unterschiedlichste Anfragen daran gerichtet werden.

Wir erreichen die einklassige Volksschule - plötzlich steht mitten im Busch das Haus vor uns. Sie wurde 1996 in Eigeninitiative der Menschen gebaut. Die Direktorin hat IRPAA-Kurse absolviert; sie berichtet, dass auch sie früher der Meinung war, nur das von außen ist gut und wertvoll - "Wir haben umgelernt!" Die Lehrerin erzählt, dass sie von klein auf hier aufgewachsen ist - trotzdem hat sie das meiste über ihre Umgebung erst als fertige Lehrerin durch die IRPAA-Kurse erfahren. Der Unterricht läuft in 2 - 3 Einheiten: eine Gruppe vormittags, eine am Nachmittag, Eltern abends.

Beide erzählen, dass bei wichtigen Projekten auch die Eltern stark einbezogen sind. Für diese gibt es auch eigene Kurse - kürzlich war einer über Ziegenzucht. Für verschiedene Unterrichtsvorgänge gibt es auch eine eigene Schul-Tierhaltung. Die Direktorin erzählt abschließend: "Das schönste für mich war zu merken: Hier gibt's Zukunft - man muss dazu nicht wegziehen!"

Harald führt mich noch einige Meter in die das ganze Land überziehende Vegetation: einige Bäume, viel Bodengestrüpp - fast alles grau. Zur Regenzeit strahlt alles in saftigem Grün. Beiläufig erzählt er, dass erst sie Heu als Nahrungsspeicher eingeführt haben - diese "Technik" war hier unbekannt.

Schon unter Zeitdruck geht's zurück nach Juazeiro. Am Weg zeigt uns Harald eine der vielen Spielarten hiesiger Umweltzerstörung. Zwar ist es verboten, Bäume zu schlägern, doch werden diese dennoch abgeholzt, aber lange zum Austrocknen liegen gelassen. Beim Transport können sie dann als Altholz jegliche Kontrolle problemlos passieren. Anhand eines hier häufig wachsenden Favela-Baumes, erzählt er uns, wie die Slums zu diesem Namen kamen:

Ende 19. Jahrhundert bildete der Wanderprediger Antonio Conselheiro einen art Gottesstaat. In geschwisterlichem Miteinander waren wirklich paradiesische Zustände möglich. Dies wurde durch die Kollonialherren zuerst verboten - ein 2. Versuch griff dann noch mehr um sich, sodass der Zulauf (besonders aus unteren Schichten, wie ehemaligen oder entlaufenen Sklaven) riesig wurde. Dies hatte natürliche den Neid der Mächtigen zur Folge - die Stadt wurde völlig zerstört, die Männer großteils brutal umgebracht, Frauen & Kinder versklavt oder in völliger Armut nach Rio gebracht; dort siedelten diese sich auf den unbebauten, weil steil und rutschigen Hügeln an - und sie nahmen den Favela-Baum mit. Nach und nach bürgerte sich für diese Menschen der verächtliche Namen "die von den Favelas" ein - daraus entstand der Name "Favela" für süd-amerikanische Slums, die sich bis heute fast immer auf den Hügeln befinden: dort ist der Grund leer; gebaut werden darf dort nicht - daher muss für die Hütten auch keine Grundsteuer bezahlt werden. Harald erzählt auch noch Ausschnitte aus der politischen Arbeit von IRPAA - viel Energie geht hier schon auf Entflechtung der Systeme, Vereinheitlichung der verschiedenen bestimmenden "Räte" mit daraus folgender größeren Transparenz u. a.

In Juazeiro angelangt geht's über die Brücke in die angrenzende Stadt Petrolina, zugleich Beginn eines anderen Bundesstaates - hier steigen wir ins Flugzeug zum letzten gemeinsamen Flug nach Recife.

In Recife angekommen geht's zuerst ins Hotel. Der Taxifahrer weiß ein "besseres" und "billigeres" - beides bezweifeln wir nach Ankunft, sind aber zu einer neuerlichen Fahrt nicht mehr willens. Abends geht's per Taxi ins **CNMP**, das Centro Nordestino de Medicina Popular (Zentrum für Volksmedizin im Nordosten). Seit über 10 Jahren läuft nun schon diese Initiative, die versucht, die lokalen kirchlichen Gruppen in ihrer Gesundheitsarbeit zu unterstützen, sowie Führungskräfte dafür auszubilden. Unter Leitung von Dr. Celerino Carriconde arbeiten 14 Personen hauptamtlich mit. Ursprünglich als kirchliche Einrichtung gegründet und jahrelang so arbeitend wurde die Zusammenarbeit beim Bischofswechsel von Dom Helder Camara zu Dom José Cardoso unmöglich - ein neuer Projektträger wurde in der Konferenz der Ordensleute Brasiliens gefunden - mittlerweile arbeitet CNMP als eigenständige NGO. Celerinos Frau führt uns herum - durch einen Kursraum, wie auch durch den Lehrgarten mit Heilkräutern. Besondere Kurse laufen gerade zum wichtigen Thema AIDS. Hier, wie überhaupt in Gesundheitsfragen, liegen die Probleme jedoch oft im grundsätzlichen Unwissen. Daher geht viel Arbeit in Richtung Ernährung u. dgl.

Mittlerweile von Dr. Celerino selbst verstärkt hören wir, dass im Großraum Recife in 5 Gemeinden in verschiedensten Gruppen vorort gearbeitet wird - im Haus gibt es ebenso Kurse; üblich sind 25 - 35 Teilnehmer/innen, zumeist Frauen über 40. Die DKA unterstützt dabei ein Einzelprojekt am Land in Zusammenarbeit mit der Kinderpastoral. Leider ist eine Kooperation mit der Diözese auch dort derzeit nicht möglich. Überhaupt funktioniert eine eigene, kirchliche Gesundheitspastoral nur bei offenen, guten Bischöfen; in den anderen Diözesen muss CNMP diese Arbeit gänzlich übernehmen. Die Versuche gehen in die Richtung, die Menschen von einer "Notfallsbegleitung" zu vorsorgenden Maßnahmen zu bewegen. Auch hier ist die Tendenz, von einem assistentialistischen System (Bekämpfung der Symptome) zur mehr Strukturänderung zu kommen. Dies wirkt sich wiederum auch politisch aus: Die Menschen werden bestärkt und geschult, ihre bürgerlichen Rechte auch darin einzufordern. Einer dieser Bereiche ist die rechtlich allen Bürger/inne/n zustehende Kontrolle der staatlichen Gesundheitsinitiativen - und da ist's ein intensiver Kampf gegen die völlig selbstverständliche Korruption.

Nach dem offiziellen Teil kommen auch allgemeine Bereiche zur Sprache. Celerino entwirft ein pessimistisches Bild der brasilianischen Gesellschaft. An einen dringend nötigen Wahlsieg der Arbeiterpartei bei den Präsidentenwahlen im Oktober glaubt er nicht - obwohl ihr Kandidat Lula nach wie vor in den Meinungsumfragen stark voran liegt; und ein Sieg der anderen Kandidaten setzt das katastrophale System fort - oder er verstärkt es. Und selbst wenn Lula gewinnen sollte: Gegen das Establishment habe er keine Chance, wenn es auch schon unheimlich viel helfe, dass endlich öffentlicher Einblick in verschiedenste Vorgänge möglich wäre. Doch wenden sich die Brasilianer von der Politik zunehmen ab - bei der letzten Wahl haben in diesem Distrikt nur 45% gewählt - trotz Pflichtwahl. Letztes Jahr wurden in Brasilien 40.000 Menschen gewaltsam getötet - ab 50.000 Menschen müsste man definiertermaßen von "Bürgerkrieg" sprechen...

Mit erfreulicheren Themen klingt der Abend mit einem kurzen Ausflug in die Altstadt, sowie einem Abendessen aus.

Mittwoch/Donnerstag, 17./18. Juli 2002 - Recife

Der Mittwoch ist ein gemütlicher Tag: länger schlafen, Stadtrundgang, Aufarbeiten schriftlicher Notizen u. a. münden in einen gemütlichen Abend in einem kleinen Lokal am Strand. Am Donnerstag geht's mit Reisevorbereitungen los, 1 Stunde war sogar mit Schwimmen (oder besser: "Wellenkampf") und Frisbee-Spiel am Strand drin; dann steht ein Kaufhaus am Programm. Kurz nach Mittag geht's in Richtung Flughafen, wo mit einstündigem Unterschied zuerst Angela Richtung Fortaleza abreist, um dort mit ihrer Familie zusammenzutreffen, und ich via Sao Paulo und Frankfurt (Flugzeit: 3,15 Std., 11,35 Std., 1,20 Stunden) nach Schwechat zurückkehre.

Lange begleitet mich noch in Gedanken das in der Früh gemeinsam gebetete Glaubensbekenntnis (dazu bekam ich von Angela einem mit Eisen durchsetzten Quarz aus dem Sertao; ein altes Gestein, das Wasser hält). Erstmals habe ich dieses Credo am Samstag im Itaberaba-Abendgottesdienstes (dort gesungen) gehört:

Credo von Dito und Maju

Dito war früher als Priester in Itaberaba tätig - heute arbeitet er in Pfarre und Diözese an unterschiedlichsten gesellschaftlich-sozialen und politischen Projekten;

Maju (sprich: "Maschu") die mittlerweile verstorben ist, war Gemeindeleiterin in einem Quilombo; Quilombos sind Fluchtdörfer schwarzer Sklaven.

Refrain: Ich glaube, o Herr,
ich glaube an Dich, Herr!
Ich glaube an Dich, wenn ich lache,
ich glaube an Dich im Schmerz!

Ich glaube an Gott-Vater und -Mutter, welche/r uns liebt
und an den Sohn, den Befreier.
Ich glaube und lebe in Gemeinschaft,
bin auf der Suche nach dem Reich Gottes - ich glaube!

Ich glaube nicht an einen Glauben ohne Werke,
ich glaube nicht an Werke ohne Glauben¹
Ich glaube nicht an einen fernen Gott, der in den Wolken lebt - daran glaube ich nicht.

-> Refrain

Ich möchte an ein solidarisches Volk² glauben,
ich möchte an ein Morgen ohne Grenzen glauben,
ich möchte an den Frieden glauben, der ohne Zögern kommt - ich möchte glauben.
Ich glaube nicht an ein ängstliches Volk, an die Angepassten glaube ich nicht.
Ich glaube nicht an die Einzelkämpfer, die sich selbst für gut halten
- daran glaube ich nicht. -> Refrain

Ich möchte an die Träume der Jugend glauben und an den Auftrag der Familien;
ich möchte an das Beispiel der Alten glauben - ich will glauben.
Ich glaube nicht an den leichten Weg,
ich glaube nicht, dass im Schatten der Großen sich die wichtigen Fragen lösen
- daran glaube ich nicht. -> Refrain

Ich möchte an eine Landreform glauben - an eine Zukunft ohne Hunger,
ich glaube an die Landlosen, die ihr Recht nach Grund und Boden einfordern
- ich will glauben.

Ich glaube nicht an die Landbank³ und nicht an die Waffengewalt.
Ich glaube nicht an die, welche die Arme verschränken und sich zurücklehnen
- daran glaube ich nicht. -> Refrain

Ich glaube an ein "Land ohne Übel"⁴
Ich glaube, dass der Sertao⁵ zu blühen beginnt,
ich glaube an eine Um- und Mitwelt in Frieden, Gerechtigkeit, mit Wasser und Brot,
daran will ich glauben.

Ich glaube an den Heiligen Geist, an das ewige Leben,
ich bin überzeugt⁶, dass das Reich Gottes schon da ist, um zu verändern
- dessen bin ich mir sicher. -> Refrain

Nachsatz: Und jetzt?

Zuerst: Ein besonderer Dank gilt hier Angela: für Unmengen sicher oft recht anstrengender Übersetzungstätigkeit und großer Geduld bei unzähligen Fragen. Sehr, sehr dankbar bin ich ihr aber auch für viele intensivste, sehr offene und tiefe Gespräche „über Gott und die Welt(en)“.

Aber weiter? Das ist eine Frage, die mich seither (und hoffentlich noch lange) beschäftigt. Mit verschiedenen Welten habe ich Berührung aufgenommen – unzählige neue Erfahrungen und Eindrücke nehme ich mit – dahinter will und kann ich – Gott sei Dank – nicht mehr zurück.

Im Kennenlernen unzähliger engagierter Menschen, exzellenter Initiativen und Projekten sind mir nicht nur dieserart enthusiastische Bemühungen, sondern auch manche der furchtbaren Unheilsstrukturen neu deutlich geworden, die Hilfsaktionen dieser Art überhaupt erst nötig machen. Und das schreibe ich aus der Positi-

¹) "Werke ohne Glaube" bedeutet zugleich Werke, die nicht in einem gläubigen Zugang zu Gott Verwurzelung haben, wie auch Werke, die getan werden, ohne an ihren Erfolg selbst zu glauben.

²) "Volk" im Sinne der Menschen, die es bilden

³) "Landbank" meint hier ein Projekt der Regierung: Anstatt dass diese der brasilianischen Verfassung folgend den Landlosen kostenlos Boden beschafft, vermittelt sie Kredite der Weltbank, damit die Landlosen den Großgrundbesitzern den Grund zu unangemessenen Preisen abkaufen und durch unerschwingliche Rückzahlungen neu in Abhängigkeit verfallen.

⁴) Dies ist ein Guarani-Mythos, der in der bundesweiten Fastenkampagne 2002 aufgegriffen wurde: "Auf der Suche nach einem Land ohne Übel"

⁵) das große Trockengebiet, das wesentliche Teile des Nordosten Brasiliens einnimmt

⁶) "Acredito" - "Ich bin überzeugt" ist im Portugiesischen ein Wort, das das Wort "glauben" noch verstärkt.

on eines Mitteleuropäers, der weiß, dass der Reichtum unserer nördlichen Welt erst durch Wirtschaftssystem, Denken wie auch sonstige Strukturen auf Kosten des Südens möglich geworden ist, sowie aufrecht erhalten wird. Und: Die Kluft wird von Jahr zu Jahr größer...

Ich habe neu vor Augen geführt bekommen, wie einfach man leben und dennoch glücklich sein kann. Eine uralte Frau hat mir nach der Messe in Itaberaba gesagt: „Wenn du wieder nach Itaberaba kommst, musst du bei mir zu Gast sein – ich hab‘ selbst zwar wenig, aber es wird für uns beide reichen!“ – und sie war eine wirklich arme Frau, finanziell. Diese Begegnung begleitet mich bis heute intensiv. Doch dieserlei Offenheit, Gastfreundlichkeit und Herzlichkeit, war kein Einzelfall; ich hoffe, mir davon manches mitnehmen und in mein Leben integrieren zu können.

Sehr bewundert habe ich, wie – zumindest bei den Menschen, mit denen ich zusammenkam – die Bereiche Leben, Glauben, politisches Engagement und Alltag ganz einfach untrennbar zusammengewachsen sind – davon würde ich mir viel mehr für unsere europäische Kultur wünschen.

Für mich waren all diese Erfahrungen ein neuer Impetus, stärker mit diesem Bewusstsein mein Leben und Arbeiten zu gestalten - bis hin ins Konsumverhalten. Auch die Lesenden dieser Zeilen möchte ich massiv dazu anhalten. Und derlei Wege gibt es viele, sei es über politisch-gesellschaftliches Engagement, verstärktes Umsteigen auf fair gehandelte EZA-Produkte, oder aber auch "nur" durch sinnvolle Finanzhilfe:

DKA-Projekte: "Kath. Jungschar, Erzdiözese Wien, Dreikönigsaktion":

Konto 133 918 bei Schelhamer und Schattera (Blz: 19190)

Pfarrpartnerschaft: "Pfarre Schwechat, Partnerschaft Itaberaba":

Konto 2.626 bei Raiba (Blz: 32 823)

Vor allem aber hoffe ich bei mir, wie auch bei anderen, dass so mancher Gedanke, wie auch Gebet weitergeht, denn "Ich glaube an ein 'Land ohne Übel!'" (aus dem Credo von Itaberaba)